

Militärische Kapazitäten und Fähigkeiten afrikanischer Staaten: Ursachen und Wirkungen militärischer Ineffektivität in Subsahara-Afrika

Meinken, Arno

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meinken, A. (2005). *Militärische Kapazitäten und Fähigkeiten afrikanischer Staaten: Ursachen und Wirkungen militärischer Ineffektivität in Subsahara-Afrika*. (SWP-Studie, 4/2005). Berlin: Stiftung Wissenschaft und Politik -SWP- Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-263507>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

SWP-Studie

Stiftung Wissenschaft und Politik
Deutsches Institut für Internationale
Politik und Sicherheit

Arno Meinken

Militärische Kapazitäten und Fähigkeiten afrikanischer Staaten

Ursachen und Wirkungen militärischer
Ineffektivität in Subsahara-Afrika

S 4
Februar 2005
Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck oder vergleichbare
Verwendung von Arbeiten
der Stiftung Wissenschaft
und Politik ist auch in Aus-
zügen nur mit vorheriger
schriftlicher Genehmigung
gestattet.

© Stiftung Wissenschaft und
Politik, 2005

SWP

Stiftung Wissenschaft und
Politik
Deutsches Institut für
Internationale Politik und
Sicherheit

Ludwigkirchplatz 3-4
10719 Berlin
Telefon +49 30 880 07-0
Fax +49 30 880 07-100
www.swp-berlin.org
swp@swp-berlin.org

ISSN 1611-6372

Inhalt

5	Problemstellung und Schlußfolgerungen
7	Militärische Kapazitäten und Fähigkeiten afrikanischer Staaten
9	Personal: Rekrutierung, Ausbildung, Führung, Motivation
10	Ethno-politische Rekrutierungsformen
11	Korruption und Manipulation
12	Konkurrierende Sicherheitskräfte
12	Territorialer Einsatz des Militärs und fremde Protektion
17	Logistik: Ausrüstung, Nachschub und Wartung
19	Mobilität: Strategische, operative und taktische Verlegefähigkeit
23	Feuerkraft: Umfang und Qualität der Waffensysteme
27	Personalstärke
29	Anhang 1 Fähigkeiten ausgewählter afrikanischer Streitkräfte
30	Streitkräfte mit relativ hohen Fähigkeiten
33	Streitkräfte mit mittleren Fähigkeiten
36	Streitkräfte mit beschränkten Fähigkeiten
41	Streitkräfte mit geringen Fähigkeiten
44	Fazit
45	Anhang 2
45	Tabellen
50	Abkürzungen

*Arno Meinken studierte Politikwissenschaft in Potsdam
und arbeitet derzeit an seiner Promotion zum Thema
»Private Militär- und Sicherheitsfirmen«*

**Militärische Kapazitäten und Fähigkeiten
afrikanischer Staaten.**

**Ursachen und Wirkungen militärischer
Ineffektivität in Subsahara-Afrika**

Afrika südlich der Sahara ist diejenige Weltregion, die sich in den vergangenen 15 Jahren durch die meisten gewaltsamen Konflikte und gewaltbedingten Opfer auszeichnete. Die Kriege an den Großen Seen, in Westafrika und am Horn von Afrika werfen nicht nur die Frage nach ihren Ursachen auf – die nicht Gegenstand dieser Studie ist –, sondern auch nach dem Versagen afrikanischer Streitkräfte bei ihrer Eindämmung. Dieses Versagen wird in zweierlei Hinsicht perzipiert: Zum einen gelingt es afrikanischen Streitkräften in der Regel nicht, bewaffnete Rebellen aus eigener Kraft militärisch zu besiegen. Die bemerkenswerte Ausnahme von dieser Regel ist der Sieg der angolischen Regierung über die Rebellen der UNITA. Dieser Ausnahme stehen jedoch die zahlreichen Fälle gegenüber, in denen die Regierungen nicht in der Lage waren, Rebellenbewegungen zurückzudrängen – wie im Sudan, in der DR Kongo, in Burundi, Sierra Leone, der Elfenbeinküste und Uganda –, oder in denen sie gar von Rebellenbewegungen entmachtet wurden, wie in Ruanda, Zaire, Liberia. Ein international besonders beachtetes Beispiel ist die vom Ausland gestützte Rebellion in Zaire im Jahre 1996/97, bei der die Rebellen nicht einmal so schnell vorrücken konnten, wie die Regierungsarmee Gebiete kampflos räumte.

Einen zweiten Aspekt des Versagens afrikanischer Streitkräfte sehen viele Analytiker in ihrem unzureichenden Beitrag zur Friedensdurchsetzung und Friedenswahrung im Rahmen multilateraler Operationen – trotz der nicht unerheblichen Erfahrungen von Staaten wie Kenia, Senegal und Ghana mit solchen Einsätzen. Diese Wahrnehmung wird den Realitäten nur bedingt gerecht. So hat beispielsweise die westafrikanische Regionalorganisation ECOWAS bereits Anfang der neunziger Jahre ein robustes, wenn auch nur partiell erfolgreiches Engagement bei der Friedensdurchsetzung gezeigt – lange bevor andere Regionalorganisationen auch außerhalb Afrikas zu einer solchen Rolle bereit waren. Auch Südafrika hat sich in den vergangenen Jahren bei Friedensmissionen militärisch stark engagiert. Vor allem aber würde das Ausmaß afrikanischer Konflikte selbst die Peacekeeping-Kapazitäten erheblich besser

ausgestatteter Streitkräfte der meisten Industrieländer überfordern. Dennoch halten viele Politiker Europas und Amerikas an der Schimäre fest, die Lösung afrikanischer Konflikte solle vor allem afrikanischen Blauhelmen überlassen werden.

Dieser überzogenen Erwartung stellt die vorliegende Studie eine nüchterne Bestandsaufnahme der Fähigkeiten afrikanischer Streitkräfte gegenüber. Sie kommt zu folgenden Schlußfolgerungen:

Das geringe militärische Potential der meisten afrikanischen Staaten ist eines der entscheidenden Hindernisse für die Entwicklung kollektiver Sicherheit auf dem Kontinent. Friedenserzwingende und friedenserhaltende Einsätze im Rahmen der Vereinten Nationen, der Afrikanischen Union (AU) oder afrikanischer Regionalorganisationen werden ohne ausreichende Transportmittel, Nachschub, Führung und Aufklärung zur Makulatur. Viele Staaten sind willens, aber ihre Streitkräfte kaum befähigt, die Herausforderungen der regionalen Friedenssicherung anzunehmen. Ausnahmen bilden die Streitkräfte Südafrikas und, mit einigem Abstand, auch jene Nigerias und Angolas. Erstere vor allem aufgrund ihres relativ hohen Ausbildungs- und Ausstattungsniveaus und letztere aufgrund ihres hohen Personalbestands. Die Chancen, daß sich Afrikas Potential zur Friedenssicherung ohne gezielte Hilfe von außen entfalten kann, sind gering. Selbst wenn die internationale Gemeinschaft in den kommenden Jahren massiv in den Aufbau militärischer afrikanischer Kapazitäten zur Friedenssicherung investiert, wird sie für längere Zeit kaum darum herumkommen, einen gewichtigen eigenen militärischen Beitrag zur Sicherheit auf dem Kontinent zu leisten.

Dies vor allem auch deshalb, weil das afrikanische Militär in den zahlreichen Gewaltkonflikten Subsahara-Afrikas häufig mehr Teil des Problems als Teil der Lösung ist. Von Korruption gebeutelt und der Verwahrlosung preisgegeben, entwickelt sich das Militär in fragilen Staaten häufig zu einem gewaltsamen Akteur, der den Verfall staatlicher Institutionen beschleunigt. In den Konflikten Westafrikas wurde der Begriff des »sobels« geprägt, eine Zusammenziehung der englischen Wörter »soldier« and »rebel«. Er bezeichnet Gewaltakteure, die tagsüber den Beruf des Soldaten ausüben und nachts als Rebellen auftreten. Im Nordosten des Kongo trafen ugandische Truppeneinheiten aufeinander, die sich von konkurrierenden Rebellen für Einsätze hatten kaufen lassen. Die Beispiele von Kommandeuren regulärer Streitkräfte, die sich weniger um die Führung ihrer

Truppen als um ihre eigene Bereicherung kümmern, sind unter afrikanischen Konfliktparteien, aber auch bei Friedenstruppen Legion. Tiefere Ursache dieser Entwicklungen ist die langjährige Instrumentalisierung afrikanischer Streitkräfte durch autoritäre Führer. Nicht der Schutz der Bevölkerung vor inneren und äußeren Bedrohungen war die Hauptaufgabe der Militärs, sondern die Sicherung der Macht der herrschenden Clique. Streitkräfte wurden überwiegend zur politischen Repression eingesetzt, Kommandeursposten als Pfründe an Repräsentanten loyaler ethnischer Gruppen vergeben, die Konkurrenz zwischen Sicherheitskräften forciert, um keine stark genug für einen Sturz des Regimes werden zu lassen. Selbst massive militärische Ausbildungshilfe wird dieses Erbe nicht schnell überwinden können. Ein langfristiges externes Engagement zur Reform des Sicherheitssektors in Afrika ist deshalb unabdingbar.

Stefan Mair

Militärische Kapazitäten und Fähigkeiten afrikanischer Staaten

Eine Reihe von Ländern in Subsahara-Afrika steht einer Vielzahl von inneren und äußeren Sicherheitsproblemen gegenüber. Von West- und Zentralafrika bis hin zum Horn des Kontinents spannt sich ein Bogen gewaltsamer Auseinandersetzungen. Der konventionell geführte zwischenstaatliche Krieg, wie der Grenzkrieg zwischen Eritrea und Äthiopien (1998–2000), bildet dabei eher die Ausnahme. Die Mehrzahl der Gewaltkonflikte wie in Sierra Leone, Liberia, in der Elfenbeinküste, im Sudan, in Uganda und der Demokratischen Republik Kongo ist semi- oder unkonventionellen Typs. Nicht nationale Streitkräfte stehen sich hier als Gegner gegenüber, sondern staatliche und nichtstaatliche Gewaltakteure. Die Motive der diversen Rebellengruppen, das staatliche Gewaltmonopol herauszufordern, sind vielfältig. Neben separatistischen und auf den Sturz des herrschenden Regimes gerichteten Bewegungen spielen in afrikanischen Konflikten zunehmend lokale Warlords eine Rolle, die aus partikulären wirtschaftlichen Interessen heraus Krieg führen.¹ Kennzeichnend für viele innerstaatliche Konflikte sind die geringe Intensität der Gewalt und ihre lange zeitliche Ausdehnung.

Für das konventionell ausgebildete Militär stellen verdeckt operierende Rebellengruppen in langwierigen Gewaltkonflikten von niedriger Intensität eine besondere Herausforderung dar. De facto hat sich die Kräftebalance zwischen regulären Sicherheitskräften und bewaffneten Aufständischen in Subsahara-Afrika in den letzten Jahren häufig zugunsten letzterer verschoben, so zum Beispiel in Ruanda und im ehemaligen Zaire.² Gleichzeitig waren andere Staaten der Region wie Nigeria, Angola, Simbabwe und Südafrika in der Lage, Teile ihrer Streitkräfte in diverse Krisengebiete des Kontinents zu verlegen, sei es aus rein nationalen sicherheitspolitischen und ökonomischen Erwägungen oder im Auftrag multinationaler Sicherheitsorganisationen. Trotz der erhöhten Aktivitäten der afrikanischen Militärs seit Mitte der neunziger Jahre fällt die Bewertung ihrer Leistungen tendenziell

negativ aus. Die Ursachen für die relative Schwäche der Streitkräfte sind zahlreich und eng mit den allgemeinen Funktionsdefiziten der afrikanischen Staaten verknüpft.

Die Begriffe Militär, Streitkräfte und Armee weisen semantische Nuancen auf, werden im folgenden jedoch synonym verwendet. Sie beschreiben im allgemeinen eine genuin staatliche Institution, deren primärer Zweck der Schutz des jeweiligen Gemeinwesens und seines Territoriums vor äußerer Bedrohung ist. Doch auch Aufgaben wie die Bewältigung multinationaler Friedensoperationen gehören zunehmend zum Betätigungsfeld von Streitkräften.³ Deren Fähigkeiten bemessen sich daran, wieweit sie die jeweiligen Aufträge zu erfüllen vermögen.⁴ Die militärischen Kapazitäten, das heißt die verfügbaren technisch-materiellen sowie personell-operativen Gewaltmittel, sind entscheidend für eine effektive Auftragsausführung.

Im folgenden werden die Schlüsselemente militärischer Kapazitäten und Fähigkeiten in Subsahara-Afrika in der Reihenfolge ihrer Bedeutsamkeit beleuchtet und die Ursachen und Wirkungen ihrer geringen Ausprägung analysiert.⁵

- ▶ Personal (Rekrutierung, Ausbildung, Führung, Motivation);
- ▶ Logistik (Ausrüstung, Nachschub, Wartung);
- ▶ Mobilität (Strategische, operative und taktische Verlegefähigkeit);
- ▶ Feuerkraft (Umfang und Qualität der Waffensysteme);
- ▶ Personalstärke.

³ Wilfried von Bredow, *Militär, Krieg und Nation, Zukunftsorientierte Überlegungen im Anschluß an Clausewitz*, in: *Clausewitz-Zentrum – Führungsakademie der Bundeswehr* (Hg.), *Clausewitz und die Zukunft von Krieg und Militär*, Hamburg: Führungsakademie der Bundeswehr, 2002 (Clausewitz-Information 1/2002), S. 3.

⁴ Vgl. *Bundesministerium der Verteidigung* (Hg.), *Heeresdienstvorschrift 100/200, Führungsunterstützung im Heer (TF/FU)*, Bonn, Oktober 1998, S. 63f.

⁵ Walter L. Barrows, *Changing Military Capabilities in Black Africa*, in: William J. Foltz/Henry S. Bienen (Hg.), *Arms and the African. Military Influences on Africa's International Relations*, New Haven/London: Yale University Press, 1985, S. 102.

¹ Vgl. Christopher Clapham, *Introduction: Analysing African Insurgencies*, in: Christopher Clapham (Hg.), *African Guerrillas*, Oxford: James Currey Ltd, 1998, S. 6f.

² Herbert M. Howe, *Ambiguous Order. Military Forces in African States*, Boulder: Lynne Rienner Publishers, 2001, S. 1.

Diese Elemente militärischer Kapazitäten sind eng miteinander verwoben und dementsprechend auch im Zuge der Untersuchung schwer zu trennen. So hat zum Beispiel die Truppenführung einen wesentlichen Einfluß auf alle Aspekte militärischer Operationen. Die Motivation, das heißt die Truppenmoral, und entsprechend die Ausbildung und Führung sind extrem abhängig von geregelterm Nachschub. Die Motivation ist aber ebenso abhängig von der Feuerkraft, das heißt der Verwendung moderner und leistungsfähiger Waffensysteme, denn auf diesen beruht oftmals der Stolz und Esprit de corps einer Waffengattung. Und auch Logistik und Mobilität bedingen sich gegenseitig: Mangelhaft gewartete Transportfahrzeuge werden eher zur Last und stellen ein schwer kalkulierbares Planungsrisiko dar. Gut organisierte Nachschubdepots erweisen sich als nutzlos, wenn die Versorgung aufgrund mangelnder Transportmittel nicht gewährleistet werden kann. Alle Waffensysteme sind in starkem Maße abhängig von konstantem Nachschub und komplexen Peripheriesystemen, die die Zuführung von Treibstoff, Munition und Ersatzteilen garantieren.

Personal: Rekrutierung, Ausbildung, Führung, Motivation

Moderne Streitkräfte sind komplexe Organisationen, die eine Vielzahl von Spezialisten und Führungskräften zur Koordinierung benötigen. Um die Verfügbarkeit einer ausreichenden Zahl von Spezialisten – vom Scharfschützen bis zum Radarelektroniker – zu gewährleisten, bedarf es nicht nur besonderer Ausbildungsprogramme, sondern auch einer Reihe von standardisierten Organisationsabläufen, die die vorhandenen Kapazitäten gezielt und effektiv zum Einsatz bringen.

Die Leistung afrikanischer Streitkräfte ist in beiderlei Hinsicht größtenteils mangelhaft, und auch ihr Entwicklungsvermögen in diesen Bereichen muß wegen des geringen Bildungspotentials und der knappen technischen Ressourcen in den jeweiligen Gesellschaften als begrenzt angesehen werden. Unternehmen, politische Institutionen und das Bildungssystem sehen sich mit ähnlichen Problemen konfrontiert und konkurrieren nicht selten um die wenigen personellen Ressourcen. In einigen Staaten Subsaharafrikas hat die Konzentration von Personal innerhalb des Militärs zu wirtschaftlicher Stagnation beigetragen. Somalia unter dem sozialistischen Militärregime von Siad Barre ist eines der prominentesten Beispiele: Die Modernisierungsversuche in den siebziger Jahren führten hier zu einem hohen militärischen Mobilisierungsgrad der Bevölkerung. Die massive Ausdehnung des Militärapparats ohne Rücksicht auf die sozioökonomischen Voraussetzungen hatte jedoch im Anschluß an den verlorenen Ogaden-Krieg gegen Äthiopien 1977/78 starke innenpolitische Spannungen zur Folge, die 1988 in einen Bürgerkrieg eskalierten und den Verfall staatlicher Institutionen forcierten.⁶

Angesichts der organisatorischen Komplexität von Streitkräften bedarf es gut ausgebildeter Führungskräfte, das heißt eines professionellen Offiziers- und Unteroffizierskorps, um die vorhandenen technisch-operativen Fähigkeiten effektiv zum Einsatz zu bringen. Professionalität bedeutet, daß berufsspezifisches Wissen (»Expertise«) von geeigneten Personen syste-

matisch erworben und angewandt wird.⁷ Bezogen auf das Militär heißt dies: die Organisation von effektiver Gewalt.⁸ Um militärische Professionalität aufzubauen und aufrechtzuerhalten, müssen eine Reihe von Voraussetzungen politischer, sozialer und wirtschaftlicher Art erfüllt sein: Staatliche Strukturen müssen verankert, eine zentrale Führungsautorität vorhanden und ein Minimum an Technologie und Urbanisierung gegeben sein. Für die Entwicklung effizienter Staats- und Militärbükratien ist auch ein gewisses Maß an äußerer Bedrohung förderlich.⁹ Das Risiko eines zwischenstaatlichen Konflikts kann einen höheren Grad an nationaler Vergesellschaftung (Integration nach innen) ermöglichen.¹⁰ Vorteilhaft ist auch eine positive Identifikation des Militärs mit der Gesellschaft.

Zudem ist es für die Herausbildung einer professionellen Armee günstig, wenn die militärische und die zivil-politische Sphäre getrennt sind. Der Primat des Politischen in demokratischen Staaten drückt sich unter anderem darin aus, daß die Grundprinzipien der Organisation und die Ziele des Militärs als primär außen- und verteidigungspolitisches Instrument allein durch die Politik bestimmt werden. Die Aufgabe des Militärs beschränkt sich auf die konkrete Planung und Durchführung bestimmter Aufträge und Operationen, um seine Funktion zu erfüllen: den Schutz des Staates vor äußerer Beherrschung oder Existenzgefährdung.¹¹ Das Militär als Institution verpflichtet sich zu Loyalität und zur politischen »Neutralität« gegenüber dem Staat und erhält im Gegenzug die notwendigen Res-

⁷ Samuel P. Huntington, *The Soldier and the State. The Theory of Civil-Military Relations*, New York: Vintage, 1964, S. 8.

Huntington definiert Expertise als die Gesamtheit objektiver Standards zur Bestimmung der beruflichen Kompetenz. Damit wird zum einen der Professionelle vom Laien unterschieden und zum anderen die relative Kompetenz der Professionellen untereinander gemessen.

⁸ Ebd., S. 8ff.

⁹ Vgl. Charles Tilly, *The Formation of National States in Western Europe*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 1975.

¹⁰ Vgl. Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Form der Vergesellschaftung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1992, S. 284.

¹¹ Dieter Dettke, *Militärpolitik/Sicherheitspolitik*, in: Wichard Woyke (Hg.), *Handwörterbuch Internationale Politik*, 7. Aufl., Opladen: Leske+Budrich, 1998, S. 273.

⁶ Vgl. Jutta Bakonyi, *Somalia*, Hamburg, 16.7.2003, <www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/lpw/Akuf/kriege/166_somalia.htm> (eingesehen am 11.12.2003).

sourcen, um den Zielvorgaben der Politik Genüge tun zu können.¹²

Nichteinmischung in die genuin zivil-politische Sphäre ist für das Militär als Organisation insofern von Vorteil, als es dadurch seine begrenzten personellen und materiellen Ressourcen auf die Steigerung und den Erhalt seiner Effektivität bzw. Kohäsion konzentrieren kann. Direkte Interventionen des Militärs in die Politik, zum Beispiel die Übernahme zivil-staatlicher Entscheidungskompetenzen, gefährden die hierarchische Kohäsion, denn konkurrierende politische Ideen und Interessen führen unweigerlich zu Konflikten innerhalb des militärischen Apparats. Die damit verbundene Fraktionierung der Armee mündet in Handlungsunfähigkeit, weil die begrenzten Mittel nur noch unzureichend in die eigentliche Aufgabenbewältigung einfließen. Umgekehrt haben aber auch permanente Eingriffe der Politik in die Organisation des Militärs einen destruktiven Effekt auf dessen technisch-operationelle Leistungsfähigkeit. Ständig wechselnde Zielvorgaben, willkürliche Stellenbesetzungen oder drastische Budgetkürzungen gefährden die Planungssicherheit des Militärs und untergraben die Motivation der Soldaten.

Den meisten Staaten Afrikas fehlen die oben genannten formalen und materiellen Voraussetzungen, was die geringen Kapazitäten des Militärs zum Teil erklärt. Die willkürlichen Grenzziehungen der Kolonialzeit mit ihren regionalen, ethnischen, religiösen und sprachlichen Verwerfungen lassen die wenigsten Staaten in Subsahara-Afrika als historisch gewachsene Nationen erscheinen. Konfliktreiche Versuche der territorialen und institutionellen Staatskonsolidierung nach der Unabhängigkeit führten häufig zu gewaltsamem Machterwerb und repressiver Machtausübung. Die politischen Akteure in den Staaten der Region konzentrieren sich bis heute eher auf die formalen Voraussetzungen von Politik als auf deren Inhalte.¹³ Das Militär und andere Sicherheitskräfte nehmen dabei eine zentrale Rolle ein. Um ihre Herrschaft zu sichern, verzichteten manche afrikanische Regime bewusst auf eine langfristige Institutionalisierung und damit Professionalisierung des Militärs. Vier politisch-

taktische Optionen dienten und dienen ihnen als Substitut:¹⁴

- ▶ eine subnationale, insbesondere ethnische Rekrutierungsweise;
- ▶ die Duldung klientelistischer Korruption und politisch-ökonomischer Interessenkonflikte innerhalb des Militärs, um die Kooptation des Offizierskorps zu lenken;
- ▶ das Aufstellen konkurrierender Sicherheitskräfte (Gendarmerien, Präsidialgarden, Milizen etc.);
- ▶ der Einsatz des Militärs für innen- und parteipolitische Zwecke und die militärische Protektion durch Fremdmächte.

Ethno-politische Rekrutierungsformen

Die Kolonialmächte selbst haben die wünschenswerte Trennung von politischer und militärischer Sphäre durch ethnische Kriterien bei der Rekrutierung afrikanischer Truppen konterkariert. Das System der *warrior tribe policy* – dieser Begriff bezeichnet die ethnisch orientierte Rekrutierung von Kolonialtruppen, ihren Einsatz in der Aufstandsbekämpfung sowie ihre Projektion als uneingeschränkte Ordnungsmacht in den jeweiligen Herrschaftsgebieten – trug maßgeblich zur Politisierung des entstehenden Militärs vor und nach der Unabhängigkeit afrikanischer Staaten bei.¹⁵ Die Privilegierung ethnischer Gruppen sowohl durch vermeintlich elitäre Auswahlkriterien als auch durch die umfassende Machtzuweisung ohne Anbindung an politisch legitime Institutionen erleichtert es den Streitkräften bis heute, sich in den politischen Prozeß einzumischen. Prinzipien der Loyalität und politischen Neutralität gegenüber dem Staat konnten im militärischen Ethos afrikanischer Armeen dagegen kaum verankert werden. Die Identifikation mit der Gesellschaft insgesamt und ein entsprechendes Verantwortungsbewußtsein des Militärs sind ebenso wenig ausgeprägt.

Das selektive Rekrutierungsmuster dominiert bis heute. Für die Besetzung von Posten in sicherheitsrelevanten Institutionen ist die ethnische Zugehörig-

¹² Don Snider u.a., *Army Professionalism, the Military Ethic, and Officership in the 21st Century*, New York, 8.11.1999, <www.usafa.af.mil/jscope/JSCOPE00/Snider/Snider00.html> (eingesehen am 23.1.2004).

¹³ Rainer Tetzlaff, *Vierzig Jahre politische Herrschaft in Afrika. Vom postkolonialen Einparteiensstaat zu Mehrparteiendemokratie oder raubwirtschaftlicher Kriegsherrschaft*, in: *Nord-Süd aktuell* (Hamburg), 14 (2000) 4, S. 712.

¹⁴ Howe, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 37ff.

¹⁵ Eghosa E. Osaghae, *The Post-colonial African State and Its Problems*, in: Philip Nel/Patrick J. McGowan (Hg.), *Power, Wealth and Global Order. An International Relations Textbook for Africa*, Rondebosch: University of Cape Town Press, 1999, S. 188; Howe, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 29.

keit entscheidend. So besteht Kameruns militärische Führungsebene fast ausschließlich aus Angehörigen der Beti, jener ethnischen Gruppe, aus der auch Staatspräsident Biya stammt und aus der er seine loyalsten Anhänger rekrutiert.¹⁶ Vergleichbares galt bis vor zwei Jahren für die kenianische Armee: Von 18 Generälen gehörten allein sechs der ethnischen Minderheit der Kalenjin an – wie der langjährige frühere Präsident Daniel arap Moi –, obwohl diese Gruppe nur rund 12 Prozent der kenianischen Bevölkerung ausmacht.¹⁷ Offiziere aus den Volksgruppen der Luo und Kikuyu wurden systematisch von internationalen Ausbildungsprogrammen und lukrativen Posten in der Logistik und Beschaffung ausgeschlossen.¹⁸

Nachdem die Staaten Subsahara-Afrikas die Unabhängigkeit erlangt hatten, verschärfte sich die Spannung zwischen zivilem und militärischem Bereich noch. Autoritäre Regime unterminierten bewußt die Trennung der beiden Sphären und festigten damit die Unprofessionalität des afrikanischen Militärs. Entgegen der intuitiven Annahme haben diese Regime ihr Legitimitätsdefizit nicht durch die Förderung kompetenter Militärorganisationen auszugleichen versucht. Aus Furcht vor fähigen Sicherheitskräften wurde das militärische Korps nicht nur mit ethnisch »unbedenklichen«, sondern auch politisch loyalen Führungskräften besetzt, eine Strategie, die in Anbetracht zahlreicher Staatsstriebe und Putschversuche in der postkolonialen Phase und der Abwesenheit einer realen äußeren Bedrohung eine nachvollziehbare, aber kurzfristige Logik aufwies. Leistungs- und Verdienstkriterien sind noch heute kaum entscheidend für die Personalauswahl. Das vorherrschende Prinzip »Loyalität vor Kompetenz« bei der militärischen Kooptation geht vor allem zu Lasten der operativen Führungskapazitäten der jeweiligen Truppenteile: Es fehlen schlichtweg kompetente Offiziere.

Korruption und Manipulation

Ein wesentlicher Faktor der mangelnden Professionalität des afrikanischen Militärs ist seine Korruptions-

anfälligkeit, insbesondere im Beschaffungswesen. Die wenigsten afrikanischen Militärs unterliegen öffentlichen Kontrollen oder orientieren sich beim Kauf von Waffen und Gerät an sicherheitspolitischen Kriterien, etwa realen Bedrohungslagen. Das führt dazu, daß Mittel der Verteidigungsbudgets für unsinnige Ausrüstungsprojekte verschwendet werden.

Wegen des geringen Soldes richtet sich das Interesse der Offiziere bei der Beschaffung militärischer Ausrüstung primär auf private Gewinnaussichten. Die dadurch entstehende wirtschaftliche Rivalität innerhalb des Führungspersonals untergräbt den Zusammenhalt der Armee. So erhielten nigerianische Offiziere Bestechungsgelder der Rüstungsfirma Lockheed im Umfang von 3,6 Millionen US-Dollar, weil sie den Erwerb von sechs Transportflugzeugen des Typs C-130 maßgeblich gefördert hatten.¹⁹ Andere Offiziere gingen leer aus, was nur ihre Motivation steigerte, ihrerseits profitable Rüstungsprojekte zu initiieren. Nicht selten werden die lukrativen und illegalen Geschäfte der Rüstungsbeschaffung durch zivile Autoritäten (Regierungsbeamte, Parteimitglieder) toleriert. Dabei spielen nicht nur pekuniäre Interessen eine Rolle, sondern auch das Bestreben, die Besetzung des militärischen Führungspersonals zu kontrollieren. So zog sich Generalleutnant Daudi Tonje, Stabschef der kenianischen Armee, den Unmut führender Mitglieder der Regierungspartei Kenya African National Union zu, als er die Einmischung politischer Instanzen in Beschaffungsvorgänge der Streitkräfte systematisch unterband.²⁰ Nach inoffiziellen Angaben konnte die Korruption innerhalb der Armee dadurch von 1996 bis 2000 um 90 Prozent gesenkt werden. Eine Verlängerung der Dienstzeit Tonjes als Stabschef um weitere drei Jahre lehnte die politische Führung jedoch vehement ab.²¹ Im Jahr 2000 trat Joseph Kibwana an seine Stelle.²²

Weitere Mittel, die Loyalität des Militärs zu sichern, bestehen in der gezielten Vergabe öffentlicher Ämter an hohe Offiziere oder deren Beteiligung an lukrativen Unternehmen. Robert Mugabe, der Präsident Simbabwe, sicherte sich die Ergebenheit hoher Militärs der Zimbabwe Defence Force (ZDF), indem er sie an den Einkünften aus dem Holz- und Diamantenhandel beteiligte, die der Regierungspartei ZANU-PF

¹⁶ Robin White, Frustration Threatens Cameroon Calm, London, 7.1.2004, <www.news.bbc.co.uk/1/world/africa/3373255.stm> (eingesehen am 12.1.2004).

¹⁷ A Soldier's Story, in: Africa Confidential (London), 41 (15.9.2000) 18, S. 1; Heinz-Gerhard Zimpel/Ulrich Pietrusky, Lexikon der Weltbevölkerung, Hamburg: Nikol Verlagsgesellschaft, 2003, S. 74.

¹⁸ A Soldier's Story [wie Fn. 17], S. 1.

¹⁹ Howe, Ambiguous Order. Military Forces in African States [wie Fn. 2], S. 41.

²⁰ A Soldier's Story [wie Fn. 17], S. 1.

²¹ Ebd.

²² Contemporary Africa Database, People, London, 17.12.2003, <www.people.africadatabase.org/people/data/person12055.html> (eingesehen am 5.1.2004).

nach der Intervention in der DR Kongo Ende der neunziger Jahre zur Verfügung standen.²³

Auf der unteren Ebene der militärischen Hierarchie setzt sich die Korruption fort. Sicherheitskontrollen durch militärische Ordnungskräfte zum Beispiel werden häufig zum Einziehen von Bestechungsgeldern (»Wegezoll«) mißbraucht.²⁴ Die Folge sind Entfremdung und Mißtrauen gegenüber den Sicherheitskräften in weiten Teilen der Bevölkerung. Ursache der Problematik ist die geringe und unregelmäßige Besoldung. Die Zahlungsunfähigkeit oder -unwilligkeit des Staates schlägt sich nicht nur in einer geringen Moral in der jeweiligen Truppe nieder, sondern führt auch dazu, daß Waffen, Ausrüstungsgegenstände und Ersatzteile illegal verkauft werden, um den Lebensunterhalt zu finanzieren. In fragilen Staaten fördert der Zugriff auf illegal veräußerte Waffenbestände der Armee die Bereitschaft privater Gewaltakteure (Rebellenbewegungen, Warlords u.a.), das Gewaltmonopol des Staates herauszufordern. Die hybride Figur des »sobel« (aus den Begriffen Soldat und Rebell) entsteht. Die »sobels«, eigentlich Angehörige des Militärs, werden häufig nachts aktiv und wandeln sich zu marodierenden Banden.²⁵ Der Warlord Foday Sankoh der Revolutionary United Front (RUF) in Sierra Leone zum Beispiel war ein ehemaliger Armeeunteroffizier.²⁶ In einigen Fällen kommt es im Verlauf innerstaatlicher Gewaltkonflikte (DR Kongo, Sierra Leone, Liberia, Somalia in den neunziger Jahren) zur vollständigen Auflösung militärischer Einheiten, die dann als unkontrollierte Gewaltakteure den Prozeß des Staatszerfalls beschleunigen.

Konkurrierende Sicherheitskräfte

Einige afrikanische Regime haben die potentielle Bedrohung von seiten des regulären Militärs durch die Aufstellung paramilitärischer Einheiten auszugleichen versucht. Diese weisen mitunter eine verhältnismäßig große Truppenstärke auf und sind

häufig besser ausgerüstet als die herkömmlichen Streitkräfte. In der Elfenbeinküste überschreitet der personelle Umfang paramilitärischer Verbände sogar den der gesamten Streitkräfte (siehe Graphiken 1 und 2 sowie Tabelle 1, S. 45). In frankophonen Staaten Afrikas sind Gendarmerie-Einheiten eigens dazu aufgebaut worden, um den jeweiligen Staats- oder Regierungschefs ein alternatives Sicherheitsinstrument an die Hand zu geben, sollten sich Teile der Streitkräfte gewaltsam gegen das amtierende Regime wenden.²⁷ Die gewaltsamen Auseinandersetzungen in der Elfenbeinküste sind unter anderem durch die latente und bisweilen offene Rivalität zwischen Armee und Gendarmerie geprägt. Präsident Laurent Gbagbo war 2000 mit maßgeblicher Unterstützung der Gendarmerie an die Macht gekommen, nachdem sich der amtierende Militärmachthaber General Robert Guéi geweigert hatte, das Ergebnis der umstrittenen Präsidentschaftswahl anzuerkennen.²⁸

Das Risiko eines Staatsstreichs durch Teile des Militärs wird durch die Existenz konkurrierender Sicherheitskräfte gemindert. Das trifft aber nicht nur für frankophone Staaten Afrikas zu. Kenias 5 000 Mann starke General Service Unit (GSU), eine paramilitärische Polizeieinheit unter direkter Kontrolle des Präsidenten, besitzt eine eigene Flugbereitschaft und gesonderte Marineverbände; die kenianische Luftwaffe hingegen ist durch systematische Budgetkürzungen praktisch nicht mehr einsatzfähig. 1982 vereitelte die GSU einen von Offizieren der Luftwaffe geplanten Putsch. Seitdem wurde die paramilitärische Einheit personell aufgestockt, derzeit ist sie besser gerüstet als die Streitkräfte. Vor dem Hintergrund einer solch ungleichen Ressourcenzuteilung verwundert es kaum, daß zwischen den konkurrierenden Sicherheitsinstitutionen latente Spannungen bestehen.²⁹

Territorialer Einsatz des Militärs und fremde Protektion

Als problematisch für die Professionalität des afrikanischen Militärs erweist sich auch ihr systematischer Einsatz zur »Aufstandsbekämpfung« im Innern. Um ihre politische Herrschaft zu wahren, bedienten

²³ James Lamont, Mugabe Sees Profit in Army Loyalty, in: The Financial Times, 7.3.2002, S. 5.

²⁴ Vgl. White, Frustration Threatens Cameroons Calm [wie Fn. 16].

²⁵ Alfred Zack-Williams, Kamajots, »Sobel« and the Militarist. Civil Society and the Return of the Military in Sierra Leonean Politics, in: Review of African Political Economy, 24 (September 1997) 73, S. 374ff.

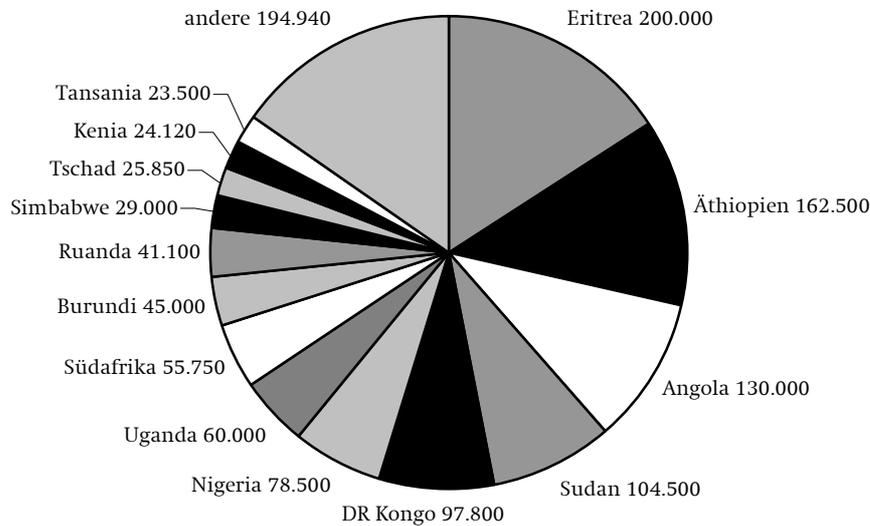
²⁶ Anthony Clayton, Frontiersmen. Warfare in Africa since 1950, London: UCL Press, 1999, S. 196.

²⁷ Barrows, Changing Military Capabilities in Black Africa [wie Fn. 5], S. 106.

²⁸ Thomas Scheen, Massaker in Yopougon ungeklärt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.8.2001, S. 5.

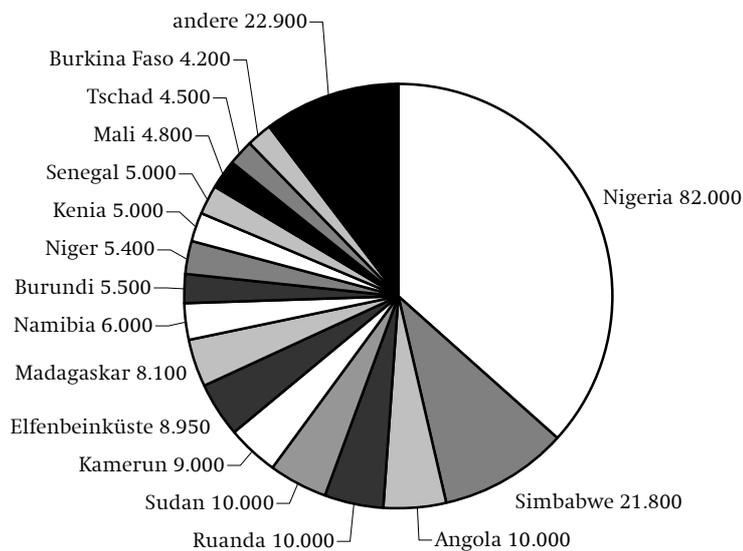
²⁹ A Soldier's Story [wie Fn. 17], S. 1f.

Graphik 1
Personalstärke der Streitkräfte verschiedener Staaten Subsahara-Afrikas



Quelle: vgl. Tabelle 1, S. 45.

Graphik 2
Personalstärke der Paramilitärs in verschiedenen Staaten Subsahara-Afrikas



Quelle: vgl. Tabelle 1, S. 45.

sich viele zivile Regime der Streitkräfte als repressives Kontrollinstrument.³⁰ Die zivilen Verwaltungsinstitutionen afrikanischer Staaten sind aufgrund ihrer geringen gesellschaftlichen Verankerung und mangelhaften Ausstattung ineffektiv. Das Militär ist ihnen gegenüber durch seinen hierarchischen Aufbau und zentralisierten Zugriff auf Gewaltmittel organisatorisch im Vorteil. Diese strukturelle Überlegenheit wurde von vielen zivilen Regimen genutzt, um die mangelnde Legitimation und geringe Steuerungsfähigkeit der politischen Führung auszugleichen und daraus erwachsene innerstaatliche Konflikte einzudämmen.

Die Trennung von ziviler und militärischer Sphäre wurde dadurch erneut aufgehoben, Teile des Militärs wurden politisiert. Im Bewußtsein seiner Macht und der Schwäche der zivil-administrativen Institutionen neigt das Militär zur politischen Intervention, was in zahlreichen Staatsstreichen zum Ausdruck kommt. Eine negative Konsequenz ist die stetige Abnahme operativer und technischer Kompetenzen der Streitkräfte.³¹ Durch ihre permanente Verwicklung in innenpolitische Aktivitäten und die Übernahme zivil-politischer Aufgaben kommt es zum »sachfremden« Einsatz der begrenzten personellen und materiellen Ressourcen. Interne Spaltungen und Legitimitätsverlust sind die unmittelbaren Folgen. Die zentrale Aufgabe der Streitkräfte – der Schutz des jeweiligen Gemeinwesens und die Wahrung seiner Interessen nach außen – stellt keinen »strategischen« Orientierungspunkt mehr dar. Die letztlich dem Erhalt der Verteidigungsfähigkeit dienenden Mittel für Rekrutierung, Ausbildung und Führung der Soldaten werden beim Kampf um politische Macht zweckentfremdet. Militärisches Expertenwissen droht verlorenzugehen.

So hatte der 1966 von Präsident Milton Obote befohlene Einsatz der ugandischen Armee gegen die separatistische Region Buganda einen verheerenden Effekt auf das Militär und die innere Stabilität des Landes. Dem machtbewußten Oberbefehlshaber der Streitkräfte, Generalmajor Idi Amin, entging die relative Schwäche des Obote-Regimes nicht, das den politischen Konflikt um regionale Autonomie nur durch den gewaltsamen Einsatz des Militärs zu lösen vermochte. 1971 übernahm er durch einen Staatsstreich das Präsidentenamt.³² In der Zeit seines Terror-

regimes (1971–79) rekrutierte sich das Militär vornehmlich aus dem Bodensatz der Gesellschaft, aus entwurzeltem städtischem Lumpenproletariat ohne Skrupel, Bildung und Berufsethos.³³ Die zahlenmäßig überlegene, aber völlig demoralisierte Armee Idi Amins (ca. 20 000 Soldaten) wurde vier Monate nach Einmarsch tansanischer Streitkräfte in Uganda (ca. 4 000 Soldaten und ebenso viele Exil-Ugander) im April 1979 besiegt.³⁴ Uganda unter dem Regime Idi Amins mag ein extremes Beispiel für den rasanten Verlust militärischer Fähigkeiten darstellen; es ist in jedem Fall ein deutlicher Beleg für die negativen Rückwirkungen militärischer Interventionen in die zivilpolitische Sphäre auf das Militär selbst.

Weitere Gründe für die unzureichende Entwicklung afrikanischer Streitkräfte sind die Abwesenheit zwischenstaatlicher Kriege und die Fähigkeit afrikanischer Staaten, militärische Außenhilfe zu organisieren.³⁵ Beides reduzierte die Notwendigkeit, eigene Kapazitäten systematisch aufzubauen. Zwischen 1945 und 2002 sind in Subsahara-Afrika 58 Kriege geführt worden. Einige dauern noch an. Von den ausgetragenen Kriegen waren gemäß der Typologie der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) nur fünf zwischenstaatlicher Natur.³⁶ Der Krieg zwischen Uganda und Tansania (1978/79) ist einer dieser wenigen Fälle in der weiter zurückliegenden Vergangenheit. Der Einmarsch ugandischer und ruandischer Truppen in die DR Kongo Ende der neunziger Jahre im Rahmen des Krieges an den Großen Seen war in Afrika der erste signifikante Fall einer längerfristigen militärischen Besetzung eines Territoriums durch die Streitkräfte von Nachbarländern. Nach wie vor dominieren in Afrika Antiregime- und Sezessionskriege. Daß zwischenstaatliche Kriege hier so selten sind, hat mindestens zwei Gründe: die Stabilisierung des Kontinents durch die Organisation für afrikanische Einheit (OAU) und die Supermächte während des Kalten Krieges sowie das Unvermögen afrikanischer Staaten, mit

(Hg.), *Vergessene Kriege in Afrika*, Göttingen: Lamuv, 1992, S. 141f.

³³ Ebd., S. 143.

³⁴ Rüdiger *Dingemann*, *Westermann Lexikon Krisenherde der Welt. Konflikte und Kriege seit 1945*, Braunschweig: Westermann, 1996, S. 794.

³⁵ *Howe*, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 47.

³⁶ Dietrich *Jung*/Klaus *Schlichte*/Jens *Siegelberg*, *Kriege in der Weltgesellschaft. Strukturgeschichtliche Erklärung kriegesischer Gewalt 1945–2002*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003, S. 304ff.

³⁰ *Howe*, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 46.

³¹ Ebd.

³² Rolf *Hofmeier*, *Uganda. Niedergang und Wiederaufbau der einstigen »Perle Afrikas«*, in: Rolf *Hofmeier*/Volker *Matthies*

Ausnahme Südafrikas, militärische Macht über große Entfernungen zu projizieren.³⁷

Die 1963 verabschiedete Charta der OAU schrieb die Unverletzlichkeit nationaler Grenzen fest und verbot jegliche Einmischung in die Angelegenheiten der einzelnen Mitgliedstaaten. Vorrangiges Ziel der 2002 von der Afrikanischen Union (AU) abgelösten OAU war es, die Einheit und Solidarität afrikanischer Staaten zu fördern und ihre territoriale Integrität unabhängig von der Legitimität des jeweils herrschenden Regimes zu garantieren. Separatistische Bewegungen wurden damit fast automatisch für illegitim erklärt. Das Recht auf Selbstbestimmung galt ausschließlich für die unabhängigen Staaten. Im Glauben, daß Grenzverschiebungen eine konfliktreiche Kettenreaktion auf dem Kontinent auslösen würden, unterbanden die afrikanischen Staaten, oft mit fremder Unterstützung, gewaltsam jegliche Autonomiebestrebungen.³⁸ Die gescheiterten Sezessionen Biafras von Nigeria (1967–1970) oder Katangas vom Kongo (1960–1963) sind hierfür exemplarisch.³⁹ Militärische Interventionen von Staaten auf fremden Territorien wurden von der OAU negativ sanktioniert. Tansania etwa erntete harsche Kritik seitens afrikanischer Staatschefs für das Vorgehen gegen Idi Amins Regime.

Für das afrikanische Militär und seine Kapazitäten ist diese Politik der OAU insofern bedeutsam, als es seine genuine Rolle, die Landesverteidigung, dank der geringen außenpolitischen Bedrohung kaum wahrnehmen mußte. Äußere Bedrohung, das heißt die nicht geringe Eventualität eines Angriffs auf das eigene Staatsgebiet, ist jedoch für die Entwicklung leistungsfähiger Streitkräfte von Vorteil. Die militärische Organisationsstruktur und das Personal sind so einem konstant hohen Disziplinierungsdruck ausgesetzt. Standardisierte Verfahrensweisen werden durch effiziente Kommando- und Befehlsketten eingeübt, um kurze Reaktionszeiten zu ermöglichen. Materialbeschaffung und logistische Planung orientieren sich an strategischen Risikoszenarien, um ein hohes Maß an militärischer Effektivität im Falle eines Angriffs entfalten zu können.⁴⁰ Für die meisten

Regime in Subsahara-Afrika gab es jedoch keine exogenen militärischen Risiken. Statt dessen galt es, Regimegegner oder Autonomiebestrebungen auf dem eigenen Territorium mit Hilfe des Militärs gewaltsam niederzuhalten, wobei ausländische militärische Unterstützung oder Protektion die Notwendigkeit reduzierte, eine voll einsatzfähige Verteidigungsarmee aufzubauen.

Der Einfluß der beiden Supermächte, USA und UdSSR, sowie der ehemaligen Kolonialmächte hatte ebenfalls eine disziplinierende Wirkung auf die Staaten Subsahara-Afrikas. Die militärische Invasion eines afrikanischen Staats durch einen anderen wurde von ihnen nicht geduldet.⁴¹ Die Interventionen beschränkten sich vorwiegend auf materielle und diplomatische Unterstützung opportuner Regime oder Rebellenbewegungen, die entsprechend ihrer ideologischen Orientierung im Verlauf des Kalten Krieges auf massive Hilfe der Supermächte und ihrer Stellvertreter setzen konnten. Im Rahmen dieses Patronagesystems wurde militärische Ausrüstung im Wert von etwa 20 Milliarden US-Dollar nach Subsahara-Afrika transferiert.⁴² Die Sowjetunion finanzierte zwischen 1975 und 1990 kubanische Truppen in Eritrea und Angola. Der Westen intervenierte einige Male (1964, 1977–79) zugunsten des Mobutu-Regimes im ehemaligen Zaire (heute: DR Kongo) und unterstützte pro-westliche Rebellenbewegungen wie die UNITA in Angola. Frankreichs Militärpolitik in Afrika war und ist besonders aktiv. Seine enge politische Verbundenheit mit seinen ehemaligen Kolonien schlug sich in einer Vielzahl von Militärbasen auf dem Kontinent und in umfassenden militärischen Ausbildungs- und Beschaffungsprogrammen für befreundete Regime nieder. Der »Gendarm Afrikas« intervenierte zwischen 1960 und 1990 mehr als zwanzig Mal in bestehende Konflikte, meist zugunsten des jeweils herrschenden Regimes.⁴³ Die Eingriffe der Supermächte und der ehemaligen Kolonialmächte verhinderten eine Revision der problematischen Grenzverläufe und zementierten den post-kolonialen Status quo. Das Damoklesschwert der militärischen Intervention oder der Gewährung militärischer Hilfe zugunsten amtierender Regime verringerte die Wahr-

³⁷ Howe, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 47.

³⁸ Ebd., S. 48.

³⁹ Vgl. Jung/Schlichte/Siegelberg, *Kriege in der Weltgesellschaft. Strukturgeschichtliche Erklärung kriegerischer Gewalt 1945–2002* [wie Fn. 36], S. 304ff.

⁴⁰ Vgl. Tilly, *The Formation of National States in Western Europe* [wie Fn. 9]; Huntington, *The Soldier and the State. The Theory of Civil-Military Relations* [wie Fn. 7].

⁴¹ Howe, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 48.

⁴² Vgl. Barrows, *Changing Military Capabilities in Black Africa* [wie Fn. 5], S. 108ff.

⁴³ Vgl. Rachel Utley, »Not to Do Less but to Do Better...«. *French Military Policy in Africa*, in: *International Affairs*, 78 (2002) 1, S. 130ff.

scheinlichkeit zwischenstaatlicher Kriege und gewalt-samer Aufstände in den afrikanischen Staaten.⁴⁴

Die starke Abhängigkeit von ausländischer Militärhilfe und politischer Protektion in der Ära des Kalten Krieges hatte drei wesentliche Effekte auf die militärischen Kapazitäten afrikanischer Staaten: Erstens wirkte die relative Sicherheit der Regime dem Aufbau und der gezielten Förderung eigener Streitkräfte unter festen außen- und verteidigungspolitischen Zielsetzungen entgegen. Die Auswahl des militärischen Personals erfolgte nach Kriterien der politisch-ideologischen Loyalität mit den bereits oben analysierten Konsequenzen. Zweitens konnten die meisten afrikanischen Staaten dem Militärpersonal aufgrund knapper Ressourcen nur eine rudimentäre Grundausbildung angedeihen lassen, so daß eine Vielzahl fremder Militärberater, Ausbilder und Schulungen an ausländischen Akademien für eine weitergehende Qualifikation von Führungsoffizieren benötigt wurde. Die eigenen Offiziere ins Ausland zu schicken und dort ausbilden zu lassen barg allerdings ein Risiko: Es konnte nicht ausgeschlossen werden, daß sie dort politisch-ideologisch indoktriniert wurden und sich entsprechend subversiv betätigten.⁴⁵ Um die Gefahr politischer Einflußnahme zu senken, diversifizierten eine Reihe afrikanischer Staaten, so zum Beispiel Sambia, Ex-Zaire und Nigeria, den Rückgriff auf internationale Militärhilfe. Sie ließen ihre Offiziere von unterschiedlichen Staaten ausbilden und kauften auch ihre Waffensysteme von verschiedenen Anbietern. Diese Strategie führte jedoch, drittens, zu einem Gewirr von Doktrinen und Praktiken in den afrikanischen Streitkräften, verursacht durch unterschiedliche Militärtraditionen, Ausbildungsverfahren und technische Ausstattungen der jeweiligen Geberländer. Die Folgen waren konkurrierende Kompetenz- und Ausrüstungsstandards innerhalb der afrikanischen Armeen.⁴⁶

⁴⁴ Howe, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 49.

⁴⁵ Barrows, *Changing Military Capabilities in Black Africa* [wie Fn. 5], S. 108.

⁴⁶ Ebd.

Logistik: Ausrüstung, Nachschub und Wartung

Militärische Logistik umfaßt das Planen, Bereitstellen und Versorgen der Truppen mit Material, um die Handlungs- und Bewegungsfähigkeit sowohl im Frieden als auch im Kriegsfall zu wahren. Zu unterscheiden ist zwischen operationeller und nicht-operationeller Logistik. Letztere beinhaltet eine Reihe mittelbarer Aufgaben wie die Entwicklung und Produktion, den Erwerb und die Lagerung von militärischer Ausrüstung. Unter operationeller Logistik, auch (Kampf-)Unterstützung, versteht man die unmittelbare Versorgung der Truppen während eines Einsatzes.⁴⁷ Die Logistik im allgemeinen ist wesentlich durch die strategische Zielsetzung und operative Ausrichtung der jeweiligen Armee determiniert.

Die seit Beginn der neunziger Jahre in Subsahara-Afrika durchgeführten militärischen Operationen können in zwei Kategorien unterteilt werden: Operationen zur innerstaatlichen Aufstandsbekämpfung semi- oder unkonventionellen Typs, sogenannte Counter-Insurgency-Operationen (COIN), sowie Peace-enforcement- und Peacekeeping-Operationen in multilateralem Einsatzrahmen. Beide Operationstypen stellen spezifische Anforderungen an die Soldaten und vor allem an die Ausrüstung, wobei die Logistik eine tragende Rolle spielt. Der Mangel an ausgebildeten Soldaten und entsprechenden Organisationsstandards im Bereich der Logistik trifft die afrikanischen Armeen in der Einsatzgestaltung am härtesten. Die Kampftauglichkeit des Militärs kann nur durch ein gut entwickeltes Logistiksystem aufrechterhalten werden, das die notwendige Mobilität und militärische Schlagkraft gewährleistet.

In den Staaten Subsahara-Afrikas sind zahlreiche Waffensysteme, so zum Beispiel Allwetterabfangjäger und Kampfpanzer, die im Verlauf des Kalten Krieges mit massiver Hilfe der damaligen Supermächte und Ex-Kolonialmächte finanziert und gewartet wurden, durch den Wegfall des äußeren Alimentierungssystems häufig nicht einsatzfähig.⁴⁸ Dem afrikani-

schen Militär fehlt es an Nachschubzentren, Ersatzteilen und Experten, um die teuer erworbenen Prestigeobjekte instand halten zu können. So besitzen Angolas Streitkräfte zumindest auf dem Papier ein umfangreiches Waffenarsenal, das von schweren Kampfpanzern des russischen Typs T-80/T-84 bis hin zu relativ modernen Boden-Luft-Raketen des Typs SA-16 reicht. Die tatsächliche Einsatzfähigkeit dieser Waffen ist jedoch äußerst zweifelhaft, weil sie nach dem Abzug der kubanischen und russischen Waffenexperten Ende der achtziger Jahre nicht oder nur mangelhaft gewartet wurden.⁴⁹ Die vermeintlich hochgerüstete angolische Armee war beispielsweise außerstande, den 1992 erneut aufgeflamten Konflikt gegen die UNITA-Rebellen in den Griff zu bekommen. Die Zentralregierung in Luanda sah sich genötigt, die für die Wirtschaft des Landes unentbehrlichen Erdölvorkommen mit Hilfe privater Militärfirmen zu sichern. Sie engagierte die südafrikanische Militärfirma *Executive Outcomes*, die als »Schlagkraft-Multiplikator« der eigenen Armee fungierte, diese trainierte und eine angolische Brigade relativ erfolgreich im Kampfeinsatz gegen die UNITA führte.⁵⁰

Die Kommunikations- und Transportinfrastruktur afrikanischer Staaten ist kaum entwickelt und beschränkt sich vorwiegend auf die jeweiligen Ballungszentren. Hochfrequenz- oder Satellitenfunkkommunikation sowie einfache Funkgeräte stehen den Streitkräften kaum zur Verfügung. Ein Großteil der militärischen Hardware ist für die schwierigen klimatischen Bedingungen Subsahara-Afrikas nicht ausgelegt und entsprechend störungsanfällig.⁵¹ So sind zum Beispiel die Filteranlagen und Kühlsysteme vieler Fahrzeuge für den Einsatz in gemäßigten Zonen entwickelt worden. Im feuchtwarmen oder

⁴⁷ J. H. Skinner, Logistics. A General Survey, in: Trevor N. Dupuy (Hg.), *International Military and Defense Encyclopedia*, Bd. 3, Washington: Brassey's Inc., 1993, S. 1493f.

⁴⁸ Vgl. *The International Institute for Strategic Studies (IISS)* (Hg.), *The Military Balance 2003–2004*, London: Oxford University Press, 2003, S. 205–227.

⁴⁹ Ebd., S. 205.

⁵⁰ Alex Vines, Mercenaries and the Privatisation of Security in Africa in the 1990s, in: Greg Mills/John Stremblau, *The Privatisation of Security in Africa*, Johannesburg: South African Institute of International Affairs, 1999, S. 51.

⁵¹ André Buys, Equipment Considerations for Military Operations in a Third World Country, in: *African Security Review*, 8 (1999) 3, S. 45–52, <www.iss.co.za/Pubs/ASR/8No3/EquipmentConsiderations.html> (eingesehen am 25.2.2004).

heißtrockenen Klima Subsahara-Afrikas versagen sie nach einer bestimmten Nutzungsdauer den Dienst.

Transport- und Waffensysteme sowie entsprechende Munitionstypen sind häufig inkompatibel. So ist das ugandische Heer mit Waffensystemen aus dem ehemaligen Ostblock (schwere und leichte Kampfpanzer des Typs T-54/55 bzw. PT-76), aus Südafrika (Aufklärungs- und gepanzerte Mannschaftstransporter des Typs Eland bzw. Mamba) sowie den USA (Haubitzen des Typs M-1942 u.a.) ausgerüstet. Ein effektives Zusammenwirken der unterschiedlichen Waffensysteme ist somit selbst innerhalb der Teilstreitkraft erschwert. Zudem stehen die Instandsetzungskosten und Wartungszeiten des meist veralteten Geräts in keinem Verhältnis zur Betriebsdauer. Notwendige Ersatzteile sind mitunter nicht mehr lieferbar, was zu »Kannibalismus«, das heißt zum Ausschichten von Funktionsteilen am verbleibenden Gerät führt. Die Anzahl einsatzfähiger Fahrzeuge verringert sich auf diese Weise dramatisch. Außer Südafrika weist kein Staat Subsahara-Afrikas eine eigene technologieintensive Rüstungsproduktion auf. Die Abhängigkeit von Waffen- und Ersatzteillieferungen aus den Industrienationen ist sehr hoch. Verzögerungen in der Produktion oder bei der Auslieferung von wenigen Teilen bedeuten den operativen Ausfall wichtiger technischer Geräte.

Im Verlauf der ECOMOG-Friedensoperation in Liberia 1990 wurde die militärische Schwäche der Mitgliedstaaten der westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS) offenbar. Die ad hoc organisierte Intervention in dem Bürgerkriegsland hatte mit zahlreichen Problemen der Logistik und operativen Führung zu kämpfen. In den ersten dreißig Tagen der Operation versorgten sich die einzelnen Truppenkontingente aus eigenen Beständen,⁵² danach sollte das ECOWAS-Sekretariat für den weiteren Nachschub sorgen. Dazu kam es nicht. Die zentral organisierte Logistik scheiterte an den extremen Kapazitätsunterschieden der einzelnen Truppenkontingente. Zudem war die logistische Planungsgruppe zu keiner Zeit mit militärischen Logistikexperten besetzt. Die ECOMOG-Truppen hatten mit erheblichen Transport- und Nachschubproblemen zu kämpfen, was ihre Abhängigkeit gegenüber dem militärisch dominierenden Nigeria verstärkte.⁵³ Nigeria stellte den Großteil der

schweren Waffen, Flugzeuge und Schiffe und trug so die Hauptlast des militärischen Unternehmens in Liberia. Im Transportbereich mangelte es dennoch an einfachen Lkws, gepanzerten Mannschaftstransportern, aber auch an geeigneten Lufttransportkapazitäten. Zeitweise verfügte die gesamte Truppe nur über einen einzigen funktionsfähigen Hubschrauber, der ausschließlich dem Truppenkommandeur zur Disposition stand.⁵⁴ Die mangelnde Wartung des veralteten Geräts forderte ihren Tribut. Guinea und Mali zum Beispiel benutzten vorwiegend militärisches Gerät chinesischer und russischer Herkunft, das aufgrund fehlender Ersatzteile praktisch nicht einsatzfähig war.⁵⁵

Die Intervention Tansanias in Uganda 1977/78 und die ECOMOG-Einsätze in Liberia und Sierra Leone im Verlauf der neunziger Jahre hatten alle mit den gleichen Problemen zu kämpfen: lange Transportwege, unzureichende logistische Planung und Finanzierungsengpässe. Gegen Ende der Offensive in Uganda waren die tansanischen Truppen gezwungen, die entstandenen Versorgungslücken durch Beschlagnahme lokaler Ressourcen zu schließen. Die Sold- und Verpflegungsausfälle hatten zur Folge, daß die tansanischen Soldaten die ugandische Bevölkerung, die es zu befreien galt, ausplünderten.⁵⁶ Auch die ECOMOG-Operationen litten aufgrund gravierender Versorgungsmängel unter Korruption und Verfall der Disziplin. Wegen des unregelmäßigen Nachschubs und verspäteter Soldzahlungen begann die nigerianische Truppe, Material und Waffen zu verkaufen. Der Schmuggel mit Diamanten und anderen wertvollen Rohstoffen blühte, die Einsatzmoral sank, und wichtige Ordnungsaufgaben wie Patrouillengänge wurden kaum oder nur oberflächlich durchgeführt.⁵⁷

⁵² Funmi *Olonisakin*, African »Home-made« Peacekeeping Initiatives, in: *Armed Forces and Society*, 23 (Frühjahr 1997) 3, S. 363f.

⁵³ Ebd., S. 364.

⁵⁴ Herbert M. *Howe*, Lessons of Liberia. ECOMOG and Regional Peacekeeping, in: *International Security*, 21 (Winter 1996/97) 3, S. 167.

⁵⁵ Ebd., S. 168.

⁵⁶ *Barrows*, Changing Military Capabilities in Black Africa [wie Fn. 5], S. 112.

⁵⁷ Eric G. *Berman*/Katie E. *Sams*, Peacekeeping in Africa. Capabilities and Culpabilities, Genf: United Nations Publications, 2000, S. 120.

Mobilität: Strategische, operative und taktische Verlegefähigkeit

»Mobilität« bedeutet die Fähigkeit, in kurzer Zeit Truppen, Gerät und Nachschub an einen Einsatzort zu verlegen. Sie ist daher eng verbunden mit der Logistik. Dabei sind drei verschiedene Ebenen der Mobilität zu berücksichtigen:

Strategische Mobilität bezeichnet die Fähigkeit, Einheiten und Material über große Distanzen hinweg, das heißt über die Grenzen eines Kampfgebiets hinaus oder von einem Operationsgebiet in ein anderes, zu verlegen. Eine große Rolle spielen hierbei der luft- und seegestützte Transport von Bodentruppen.⁵⁸

Operative Mobilität ist die Fähigkeit, Einheiten innerhalb eines Operationsgebiets (unter 200 km) mit Hilfe von Eisenbahnen und/oder per Lufttransport zu verlegen. Im Unterschied zur strategischen Mobilität kommt hier jedoch der Manövrierfähigkeit der entsprechenden Einheiten selbst, die zum Beispiel durch Lkws für die leichte Infanterie oder schwere Transporter für gepanzerte Fahrzeuge gewährleistet werden muß, viel mehr Bedeutung zu.

Taktische Mobilität ist die Fähigkeit einer Einheit, innerhalb eines Kampfgebiets zu operieren, das heißt die Manövrierfähigkeit während des Feindkontakts zu wahren und durch logistische Unterstützung zu sichern.⁵⁹

Die Qualität der Logistik und Mobilität einer militärischen Organisation hängt stark von den allgemeinen sozioökonomischen Ressourcen eines Staates ab. Die wirtschaftliche Schwäche der Staaten Subsahara-Afrikas hat zur Folge, daß die meisten Armeen dort nicht über die notwendige Mobilität verfügen. Allein Südafrika und in geringem Maße Nigeria verfügen im Bereich der strategischen Verlegefähigkeit über ausreichende Kapazitäten. Wenige Staaten (zum Beispiel Angola, Äthiopien, Kenia) können Einheiten im Umfang eines kleinen Bataillons (ca. 400 Mann) per Lufttransport im Rahmen einer operativen Verlegung mobilisieren.

Dennoch ist das Fehlen von strategischen Verlegekapazitäten nicht so gravierend, wie es scheint. So

können Staaten, denen es an ausreichenden militärischen Transportmitteln fehlt, im Notfall auch zivile Verkehrsmaschinen nutzen. Äthiopien war zum Beispiel auf diese Weise in der Lage, im Rahmen der UN-Mission in Ruanda (UNAMIR, 1993–96) ein komplettes Infanteriebataillon mit Hilfe von Zivilflugzeugen zu verlegen.⁶⁰ Manche afrikanische Staaten können zudem darauf zählen, daß ihnen bei der Bewältigung von Friedensmissionen binnen kürzester Zeit militärische Unterstützung von außen gewährt wird. Auf Anfrage des togolesischen Präsidenten Eyadéma fand sich Frankreich bereit, ein Bataillon im Rahmen der ECOMOG-Operation in Guinea-Bissau 1998/99 logistisch und finanziell zu unterstützen. Frankreich ließ die Kontingente von ihren Heimatländern nach Dakar fliegen und transportierte die Truppen und ihre Fahrzeuge von dort per Schiff nach Bissau. Des weiteren versorgte die ehemalige Kolonialmacht die Einheiten regelmäßig mit Treibstoff und wartete und reparierte die Fahrzeuge. Am Ende der Mission wurden die Kontingente in ihre Heimatländer zurückgeflogen.⁶¹

Die Aufrechterhaltung der operativen und vor allem taktischen Mobilität ist wesentlich aufwendiger, als Truppen und Gerät nur an einen bestimmten Einsatzort zu bringen. Waffensysteme, die für die konventionelle Kriegführung entwickelt wurden, sind komplex, wartungs- und kostenintensiv. Ihre Handhabung setzt effektive Führungs- und Kontrollsysteme sowie kontinuierliches Training voraus. Dafür notwendige Übungsmanöver aber werden von den afrikanischen Streitkräften wegen des Mangels an funktionierender Ausrüstung oder geringer Budgetmittel selten durchgeführt. Operation *Seadog*, ein 1985 abgehaltenes Manöver der nigerianischen Teilstreitkräfte, offenbarte gravierende operative Schwächen. Schiffe der Marine waren nicht in der Lage, untereinander zu kommunizieren, die Luftwaffe außerstande, mit den Bodentruppen Kontakt aufzunehmen. Jede Teilstreitkraft verfügte über eigene Kommunikationsgeräte,

⁵⁸ David L. Bongard, Mobility, in: Trevor N. Dupuy (Hg.), International Military and Defense Encyclopedia, Bd. 4, Washington: Brassey's Inc., 1993, S. 1833.

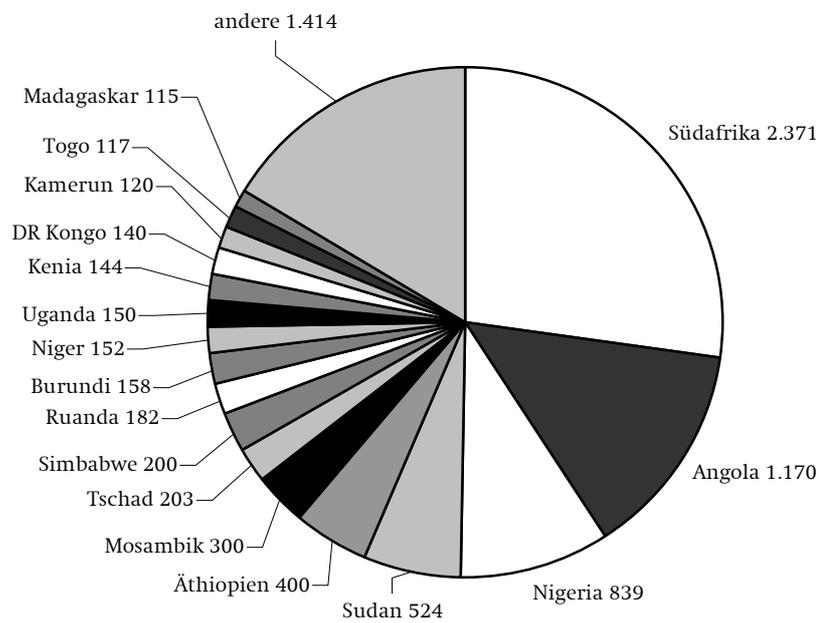
⁵⁹ Ebd., S. 1834.

⁶⁰ Berman/Sams, Peacekeeping in Africa. Capabilities and Culpabilities [wie Fn. 57], S. 263.

⁶¹ Ebd., S. 311.

Graphik 3

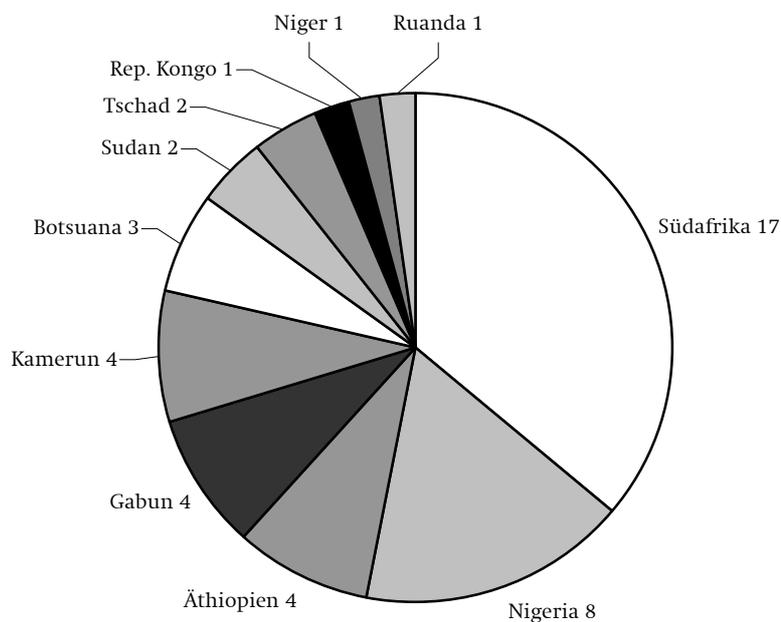
Bestand an leichten Panzern und gepanzerten Transportern verschiedener Staaten Subsahara-Afrikas



Quelle: vgl. Tabelle 3, S. 47.

Graphik 4

Bestand an Transportflugzeugen in Subsahara-Afrika



Quelle: vgl. Tabelle 3, S. 47.

die auf unterschiedlichen Frequenzen sendeten.⁶² In Uganda verhindert der Mangel an Funkgeräten und einsatzfähigen Transportfahrzeugen in der Armee wirksame Operationen gegen die Rebellen der Lord's Resistance Army (LRA) im Norden des Landes.⁶³ Eine effektive Truppenkoordinierung, der Schlüssel zur operativen und taktischen Mobilität, ist indes ohne standardisierte Kommunikationsmittel nicht zu gewährleisten.

Zudem führt das in afrikanischen Staaten häufig gespannte Verhältnis zwischen zivilen und militärischen Instanzen dazu, daß manöverbedingte Truppenverlegungen politisch restriktiv gehandhabt werden. Die nicht unbegründete Furcht ziviler Machthaber, daß Teile der Streitkräfte Übungsmanöver zur Vorbereitung von Putschversuchen mißbrauchen könnten, wirkt sich negativ auf Art und Umfang des militärischen Trainings aus.⁶⁴ Eine genaue Bewertung der Einsatzfähigkeit des Militärs ist somit kaum möglich.

Die effektive Koordinierung von Truppen im Rahmen multilateraler Friedenseinsätze oder zur Aufstandsbekämpfung (Counter-Insurgency-Operationen, COIN) erfordert besondere Expertise. COIN-Operationen in semi- oder unkonventionellen Konflikten stellen selbst für moderne Armeen eine extrem schwierige Aufgabe dar, für afrikanische Streitkräfte ist sie kaum zu bewältigen.⁶⁵ Die Maßnahmen erfordern schnelle, offensive und multiple Feldoperationen, die kurzfristig nur kleine Erfolge garantieren. Langwierige Gewaltkonflikte niedriger Intensität (Low Intensity Conflicts, LIC) zwingen zu einem ausdauernden militärischen Einsatz, um die meist verstreut operierenden Rebelleneinheiten in schwer zugänglichen Gebieten erfolgreich bekämpfen zu können. Neben einer sehr guten logistischen Planung, kompetenten Führungsoffizieren, die in Taktiken der asymmetrischen Kriegführung ausgebildet sind, und der Integration von nachrichtendienstlichen Informationen in die Einsatzplanung ist auch ein hohes Maß an operativer und taktischer Mobilität nötig. Letzteres ist nur mit Hilfe von einsatzfähigem Gerät realisierbar. So gewährleisten Kampf- und Transporthubschrauber

schnelle Reaktionszeiten durch koordinierte Luftschläge und luftbewegliche Infanterieeinheiten.

Erfolgreiche COIN-Operationen setzen eine kohärente politische Strategie voraus, um die eigentlichen Ursachen der innerstaatlichen Gewaltkonflikte, wie zum Beispiel gravierende sozioökonomische Mißstände, zu beseitigen. Ohne die Koordinierung von umfangreichen politischen, psychologischen, ökonomischen und militärischen Maßnahmen seitens der jeweiligen Regierung ist eine gezielte Pazifizierung von Rebellenbewegungen auf dem eigenen Territorium nicht möglich⁶⁶ – eine komplexe Aufgabe, die neben einem klaren politischen Willen auch entsprechende Ressourcen voraussetzt. Tatsächlich fehlt es einigen afrikanischen Staaten nicht immer an letzteren. So war die angolische Armee 1997 durchaus in der Lage, Truppen konventionellen Typs in Divisionsgröße gegen das Lissouba-Regime in Kongo-Brazzaville zu mobilisieren. Die auf dem eigenen Territorium operierenden UNITA-Rebellen hingegen konnten militärisch nicht unter Kontrolle gebracht werden. Vergleichbares gilt für Uganda. Der seit Jahren schwelende Kampf der Zentralregierung gegen die Rebellen der LRA konnte bisher weder politisch noch militärisch entschieden werden. Gleichwohl war das ugandische Militär imstande, durch Intervention in die von Bürgerkrieg heimgesuchte DR Kongo zum bedeutenden Akteur in dem seit 1996 andauernden Regionalkonflikt zu werden. Die Möglichkeit des Zugriffs auf wertvolle Ressourcen im Kongo beeinflusste die Interventionsentscheidung Ugandas maßgeblich.⁶⁷

Multilaterale Friedenseinsätze im Rahmen der UN oder afrikanischer Regionalorganisationen bedürfen eines hohen Maßes an Koordinierung zwischen den verschiedenen Truppenkontingenten, um Mobilität gewährleisten zu können. Der bereits oben beschriebene Mangel an strategischen Verlegekapazitäten afrikanischer Streitkräfte hat unmittelbare Auswirkungen auch auf die operative und taktische Mobilität. Die verschiedenen Truppenkontingente treffen häufig nur in geringerem Umfang als geplant und selten im vorgegebenen Zeitraum am entsprechenden Einsatzort ein. Die daraus resultierenden Verzögerungen in der Einsatzgestaltung gefährden die Stabilisierung des betroffenen Konfliktgebiets.

⁶² Howe, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 43.

⁶³ Vgl. Zachary Lomo/Lucy Hovil, *Behind the Violence. The War in Northern Uganda*, Pretoria: Institute for Security Studies, März 2004 (Monograph Series Nr. 99), S. 46.

⁶⁴ Howe, *Ambiguous Order. Military Forces in African States* [wie Fn. 2], S. 50f.

⁶⁵ Barrows, *Changing Military Capabilities in Black Africa* [wie Fn. 5], S. 113.

⁶⁶ Bruce Hoffman/Jennifer M. Taw/David Arnold, *Lessons for Contemporary Counterinsurgencies. The Rhodesian Experience*, Washington: RAND Corp., 1991, S. 52f.

⁶⁷ Vgl. Jung/Schlichte/Siegelberg, *Kriege in der Weltgesellschaft. Strukturgeschichtliche Erklärung kriegerischer Gewalt 1945–2002* [wie Fn. 36], S. 173.

Des Weiteren ist die zur Kontrolle von Waffenstillstandsabkommen in entlegenen Gebieten notwendige Beweglichkeit der Interventionskräfte kaum zu gewährleisten, wenn dazu unerlässliches Gerät wie minensichere Fahrzeuge, Hubschrauber und so weiter fehlt. So waren die Interventionskräfte der ECOMOG in den Bürgerkriegsländern Liberia und Sierra Leone in den neunziger Jahren kaum in der Lage, Gebiete über die Hauptstadt Monrovia bzw. Freetown hinaus zu kontrollieren.⁶⁸ Die jeweiligen Rebellengruppen konnten sich weiterhin frei bewegen. Der im November 1996 zwischen den Bürgerkriegsparteien in Sierra Leone unterzeichnete Friedensvertrag von Abidjan wurde zur Makulatur, weil die Rebellen und Milizen nicht entwaffnet werden konnten und die ECOMOG mit einer Truppenstärke von rund 900 Mann nicht imstande war, die Ordnung aufrechtzuerhalten und das Abkommen durchzusetzen. Im Mai 1997 wurde der labile Frieden erneut durch offene Kampfhandlungen gebrochen.⁶⁹ Die begrenzte Einsatzeffektivität der ECOMOG-Truppen gründete nicht zuletzt auf dem geringen Abschreckungspotential der beteiligten afrikanischen Armeen. Um militärische Macht in einem Konflikt projizieren zu können, bedarf es neben den oben genannten Voraussetzungen adäquater Waffensysteme.

⁶⁸ Ian Douglas, *Fighting for Diamonds. Private Military Companies in Sierra Leone*, in: Jakkie Cilliers/Peggy Mason (Hg.), *Peace, Profit or Plunder? The Privatisation of Security in War-Torn African Societies*, Pretoria: Institute for Security Studies, 1999, S. 188.

⁶⁹ Ebd.

Feuerkraft: Umfang und Qualität der Waffensysteme

Feuerkraft oder Schlagkraft im engeren Sinne ist die Fähigkeit einer militärischen Organisation, dem Gegner im Kampf mittels der eingesetzten Waffensysteme und entsprechenden Munition erheblichen Schaden zuzufügen.⁷⁰ Wahl (Herkunft, Typ, Qualität) und Zahl der Waffensysteme einer Armee sind abhängig vom wahrscheinlichen Konfliktszenario und den daraus resultierenden Angriffs- oder Verteidigungsdoktrinen.

Bei der Betrachtung des Waffenerwerbs in Subsahara-Afrika ergibt sich ein uneinheitliches Bild, je nach dem, ob es sich um leichte oder schwere Waffen handelt. Zu leichten Waffen zählt man Handfeuerwaffen, aber auch Minen und tragbare Raketenwerfer. Diese sind seit Ende des Kalten Krieges millionenfach auf dem Kontinent vorhanden und stehen nicht nur dem Militär, sondern auch diversen Rebellengruppen zur Disposition. Subsahara-Afrika weist 60 Prozent der weltweit erfaßten nichtstaatlichen Kombattanten auf.⁷¹ Zahlreiche Gewaltkonflikte niedriger Intensität in den neunziger Jahren sind aufgrund der hohen Verfügbarkeit von billigen Kleinwaffen aus chinesischen, russischen und anderen osteuropäischen Produktionsüberschüssen führbar geworden.⁷² Das robuste Sturmgewehr AK-47 und die leichte und effektive Panzerfaust RPG-7 finden sich in Subsahara-Afrika in großer Stückzahl. Die geringe Einsatzfähigkeit des militärischen Geräts (siehe Graphiken 3 bis 8, S. 20, 24–25, sowie Tabellen 2, S. 46, und Tabelle 3, S. 47) erleichtert es nichtstaatlichen Akteuren, das staatliche Gewaltmonopol herauszufordern. Einige Streitkräfte können selbst in der innerstaatlichen Sphäre keine waffentechnische Überlegenheit beanspruchen. So stand zum Beispiel den Soldaten der Streitkräfte Sierra Leones unter dem Regime Siaka Stevens durchschnittlich nur eine Patrone pro Mann und Jahr zur

Verfügung.⁷³ Insofern können zahlreiche Gewaltkonflikte wie in Sierra Leone, Liberia, Somalia und in der DR Kongo kaum als asymmetrische Kriege bezeichnet werden, da die waffentechnische Schlagkraft der regulären Streitkräfte die der Rebellengruppen nicht übertrifft. Das Militär in zerfallenden Staaten wird so zu einem Gewaltakteur *inter pares*.

Nahmen die Rüstungsimporte von schweren Waffen wie Kampfpanzern und gepanzerten Infanteriekampffahrzeugen, Artilleriegeschützen und so weiter nach Subsahara-Afrika Anfang bis Mitte der neunziger Jahre stark ab, so ist seit Ende des letzten Jahrzehnts wieder eine leichte Zunahme zu verzeichnen.⁷⁴ Hauptimporteure von schweren Waffen sind Äthiopien, Eritrea, Sudan, Burundi, Ruanda und Angola. Vor allem schweres Gerät aus russischer Produktion wie die Varianten des gepanzerten Mannschaftstransporters BTR und des leichten Aufklärungspanzers BRDM-2 finden weite Verbreitung. So erhöhte zum Beispiel Angola seinen Bestand an BRDM-2-Panzern in den letzten zehn Jahren von knapp 40 (1993) auf 600 Stück (2003), was einer Zunahme von 1 400 Prozent entspricht. Allerdings geht die Aufrüstung nicht mit einer höheren Einsatzbereitschaft einher. Der Großteil an schweren Waffen ist nicht oder nur bedingt einsatzfähig, was, wie bereits beschrieben, an der mangelhaften Wartung und an fehlender technischer Expertise liegt.⁷⁵

Vorhandenes Gerät wird durch ausländische Rüstungsfirmen in zunehmendem Maße kampfwertgesteigert, obwohl eigenes Personal für nachfolgende Wartungen kaum vorhanden ist. Der veraltete Kampfpanzer des russischen Typs T-55, der noch von 17 Armeen in Subsahara-Afrika genutzt wird, verfügt mittlerweile über reaktive Panzerung, Nachtsichttauglichkeit und eine verbesserte Abschußvorrichtung.

⁷⁰ Vgl. Trevor N. Dupuy, Firepower, in: Trevor N. Dupuy (Hg.), International Military and Defense Encyclopedia, Bd. 2, Washington: Brassey's Inc., 1993, S. 941.

⁷¹ Graduate Institute of International Studies (Hg.), Small Arms Survey Yearbook 2001, Genf 2001, <www.smallarmssurvey.org/Yearbook2001/Chapter_2.pdf> (eingesehen am 12.2.2004).

⁷² Vgl. Clayton, Frontiersmen. Warfare in Africa since 1950 [wie Fn. 26], S. 41.

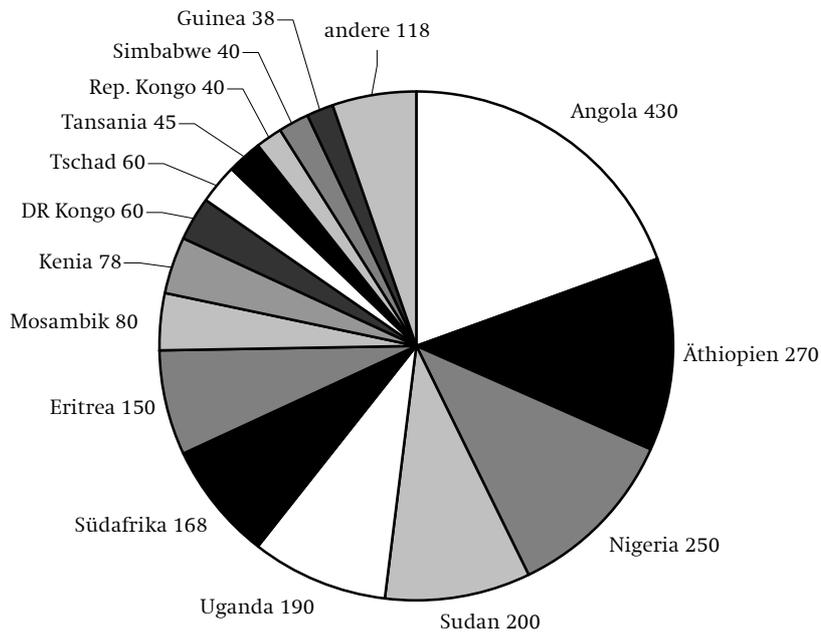
⁷³ Howe, Ambiguous Order. Military Forces in African States [wie Fn. 2], S. 50.

⁷⁴ Vgl. Ruchita Beri, Militarisation and the Search for Security in Africa, in: African Security Review, 5 (1996) 5, <www.iss.co.za/Pubs/ASR/5No5/Beri.html> (eingesehen am 25.2.2004).

⁷⁵ Vgl. Graphiken 2 bis 8, S. 20, 24–25, sowie Tabelle 2, S. 46, und Tabelle 3, S. 47.

Graphik 5

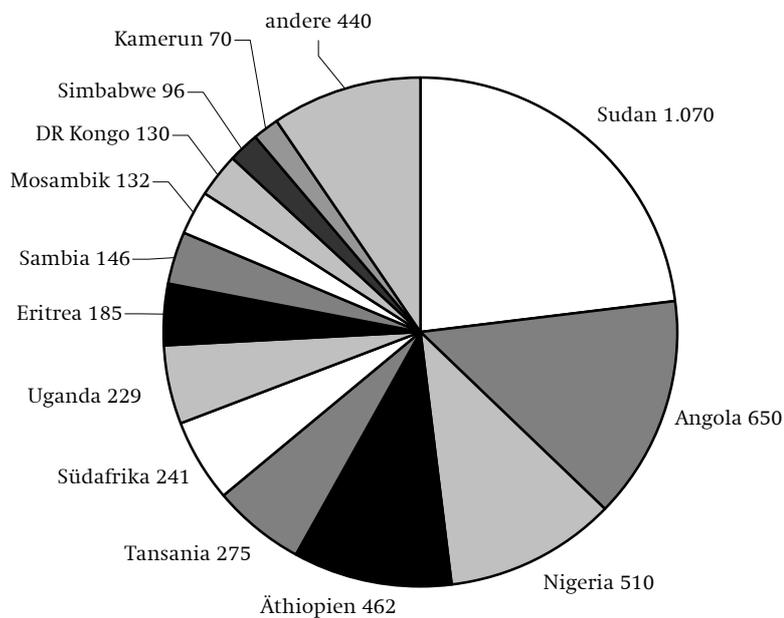
Bestand an schweren Kampfpanzern verschiedener Staaten Subsahara-Afrikas



Quelle: vgl. Tabelle 2, S. 46.

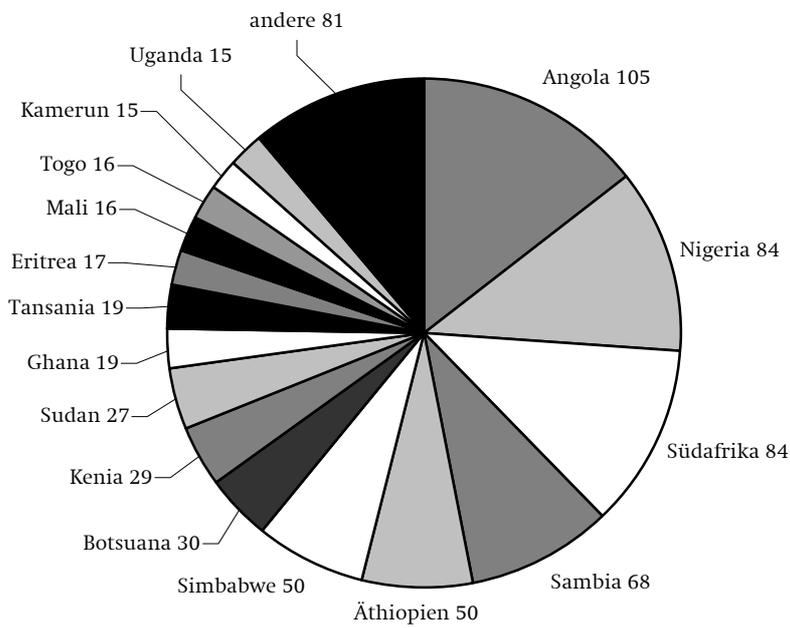
Graphik 6

Bestand an Artillerie und Mehrfachraketenwerfern verschiedener Staaten Subsahara-Afrikas



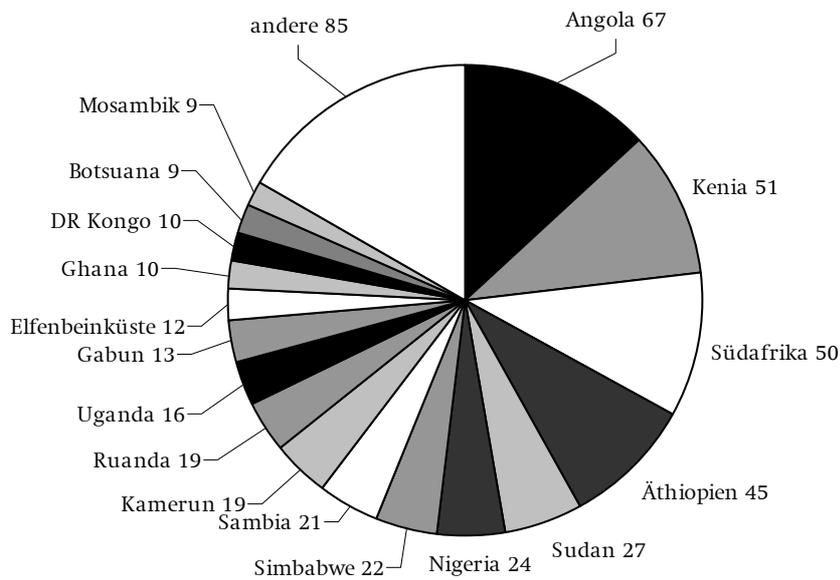
Quelle: vgl. Tabelle 2, S. 46.

Graphik 7
Bestand an Jagd- und Bodenkampfflugzeugen in verschiedenen Staaten Subsahara-Afrikas



Quelle: vgl. Tabelle 2, S. 46.

Graphik 8
Bestand an Kampf- und Transporthubschraubern verschiedener Staaten Subsahara-Afrikas



Quelle: vgl. Tabelle 2, S. 46.

Vergleichbares gilt für die betagten russischen Kampfflugzeuge MiG-21 und MiG-23, die durch eine Reihe technischer Maßnahmen chinesischer Provenienz aufgewertet wurden.⁷⁶

Einige Staaten, insbesondere Eritrea und Äthiopien, aber auch der Sudan und Angola, haben in den späten neunziger Jahren hochmoderne Kampfflugzeuge der Typen Su-27 Flanker und MiG-29 Fulcrum (Stückpreis ca. 25 Mio. US-Dollar) aus russischer Produktion in ihr Arsenal aufnehmen können oder erhalten diese in Kürze. Weil es im Lande an ausgebildeten Piloten und Wartungstechnikern fehlt, werden die Flugzeuge häufig von ausländischen Experten bedient. Im Verlauf des Grenzkonflikts mit Eritrea 1998 bis 2000 wurden zahlreiche Luftangriffe Äthiopiens von russischen Kampfpiloten geflogen. Moskau unterstützte das Regime in Addis Abeba mit einigen Generälen und etwa 100 Offizieren als Beratern und Operateuren.⁷⁷ Vermutlich werden die vom Sudan bestellten MiG-29 ebenso von russischen Spezialisten bedient werden, denn die sudanesishe Luftwaffe verfügt kaum über das erforderliche Personal.

Der konventionelle, zwischenstaatliche Krieg bildet wie erwähnt gegenwärtig die Ausnahme in Subsahara-Afrika. Für die ungleich virulenteren innerstaatlichen und regionalen Konflikte sind eine Reihe komplizierter, wartungsaufwendiger und vor allem teurer Kollektivwaffensysteme wie schwere Kampfpanzer und Überschall-Jagdflugzeuge inadäquat. Für diese semi- und unkonventionelle Gewaltaktivität und ihre militärische Bekämpfung auf nationaler Ebene sowie im Rahmen multilateraler Friedensoperationen auf regionaler Ebene fehlt es an »leichten«, das heißt luftbeweglichen und flexibel einsetzbaren Waffensystemen. Militärisches Gerät, das primär für den Kampf zwischen konventionellen Streitkräften konzipiert wurde, taugt nicht zwangsläufig dazu, die Kontrolle über Rebellengruppen in unzugänglichen Gebieten zu gewinnen. Die Möglichkeit, schwere Kampfpanzer einzusetzen, ist nicht selten aufgrund geographischer Faktoren (Sümpfe, Regenwälder etc.) eingeschränkt. Der kombinierte Einsatz von Kampf- und Transporthubschraubern zwecks rascher Verlegung und Unterstützung von Infanterieeinheiten erweist sich im Krieg gegen Rebellengruppen als effektiver. Über beide Systeme verfügen die meisten

afrikanischen Streitkräfte jedoch kaum (siehe Graphik 8, S. 25, und Tabelle 3, S. 47).

Während der ECOMOG-Operation in Sierra Leone konnte die Kontrolle über die Hauptstadt Freetown nur mit Hilfe der britischen Militärfirma *Sandline International* zurückgewonnen werden. Im Juli 1997 versorgte das Privatunternehmen die nigerianischen Truppen mit militärischer Ausrüstung und Personal; von Kleinwaffen über Hubschrauber bis hin zu spezialisierten Beratern, Ausbildern und Piloten. Die ECOMOG war dennoch außerstande, die Rebellen der RUF in ihren Rückzugsgebieten im Hinterland niederzuwerfen. Von dort unternahmen diese weiterhin gezielte Terror- und Plünderungskampagnen gegen die im Umland ansässige Bevölkerung. Die vermeintliche Feuerkraft-Überlegenheit der ECOMOG konnte gegen die Guerilla-Taktik der RUF, die von dicht bewaldeten Gebieten im Nordosten des Landes operierte, keine Wirkung entfalten. Die RUF behielt die Kontrolle über bedeutende Diamantenminen in der Kono-Region und damit auch über eine Ressource, die ihr die Möglichkeit bot, ihre Aktivitäten zu finanzieren.⁷⁸

Neben den Mängeln in der Operationsgestaltung, in der Koordination und Logistik gebrach es der ECOMOG auch an adäquaten Waffensystemen. Nach Aussage ihres ehemaligen Kommandeurs Timothy Shelpidi konnten die gegnerischen RUF-Rebellen in Sierra Leone während des Einsatzes der ECOMOG 1997 auch deshalb nicht zurückgeworfen werden, weil es unter anderem an einsatzfähigen Kampf- und Transporthubschraubern zur Aufstands- und Guerillabekämpfung fehlte, so zum Beispiel Hubschraubern des Typs Mi-24 Hind.⁷⁹

Der häufig rein am Prestige orientierte Erwerb von technologieintensiven Waffensystemen ohne entsprechende Operationsexpertise, die geringe Interoperationalität der verschiedenen Systeme sowie gravierende Mängel in Logistik und Wartung sind wesentliche Ursachen für die geringe Schlagkraft vieler Streitkräfte in Subsahara-Afrika.

⁷⁶ William Thom, *Africa's Security Issues through 2010*, in: *Military Review*, 80 (Juli–August 2000) 4, S. 7.

⁷⁷ Jean-Louis Péninou, *Ein Grenzkrieg wird zur Strafaktion*, in: *Le Monde diplomatique* (taz-Beilage), 14.7.2000, S. 14.

⁷⁸ Berman/Sams, *Peacekeeping in Africa. Capabilities and Culpabilities* [wie Fn. 57], S. 118f.

⁷⁹ Ebd., S. 119.

Personalstärke

Der personelle Umfang von Streitkräften spielt bei der Bestimmung militärischer Fähigkeiten nicht die entscheidende Rolle. Dennoch bietet der Zugriff auf eine hohe Mannstärke für das Militär einige Vorteile.⁸⁰ Spezialisierte Einheiten wie Panzer-, Artillerie- oder Lufttransportverbände benötigen neben zahlreichen Peripheriesystemen eine Reihe von sekundären und tertiären Unterstützungstruppen, die den aufwendigen Betrieb komplexer Waffensysteme garantieren. Die Aufstellung von speziellen Kampfeinheiten zieht den Aufbau weiterer Kampfunterstützungsverbände nach sich. So ermöglicht der Einsatz von Panzer- einheiten in Kombination mit mechanisierten Infanterie- und Artillerieverbänden in Streitkräften mit konventioneller Kriegführungsstrategie eine hohe Effektivität. Je diversifizierter der Organisationsaufbau einer Armee, desto höher ist der Bedarf an einer umfassenden Rekrutierung.⁸¹

Diese Gesetzmäßigkeit läßt sich in zahlreichen Streitkräften Subsahara-Afrikas beobachten. Von der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit bis Ende der achtziger Jahre nahm die Personalstärke stetig zu. Während jedoch der Umfang des Militärpersonals weltweit von seinem Höchststand 1987 um sechs Millionen auf 22,7 Millionen im Jahre 1996 sank, folgte Subsahara-Afrika diesem Trend nur zögerlich. Zwar schrumpfte auch hier die Mannstärke bis Mitte der neunziger Jahre, sie blieb aber dennoch mit insgesamt 1,1 Millionen auf hohem Niveau.⁸² Seit Ende des letzten Jahrzehnts ist wiederum ein signifikanter Anstieg zu verzeichnen. Von 1993 bis 2003 erhöhte sich die Truppenstärke von 16 afrikanischen Landstreitkräften um durchschnittlich 195 Prozent. Nur bei 12 Landstreitkräften reduzierte sich der Personalumfang im gleichen Zeitraum um durchschnittlich 33 Prozent (siehe Graphik 9, S. 28, Tabelle 5, S. 49).

Zwar überwiegen in Subsahara-Afrika kleinere Landstreitkräfte im Umfang von 5 000 bis 20 000

Mann (siehe Tabelle 4, S. 48), doch der Gesamtumfang von etwa 1,27 Millionen Soldaten in der Region im Jahr 2003 schließt starke Konzentrationen von militärischem Personal in Angola, Äthiopien und Eritrea ein. Allein diese drei Staaten verfügen mit mehr als 300 000 Mann über ein Viertel der subsaharischen Landstreitkräfte. Neben diesen haben auch Burundi, Ruanda und die DR Kongo den Personalumfang ihres Militärs in den letzten Jahren stark erhöht. Alle genannten Staaten waren im Verlauf der neunziger Jahre in Gewaltkonflikte involviert. Einige kriegerische Auseinandersetzungen, wie der Konflikt in der Region der Großen Seen, dauern noch an.

Ein hohes Bedrohungsrisiko ist, wie in anderen Regionen der Welt auch, das stärkste Motiv afrikanischer Staaten, die Mannstärke ihrer Streitkräfte zu erhöhen. Je größer den jeweiligen Regimen die Gefahren für die äußere und innere Sicherheit erscheinen, desto eher entscheiden sie sich für eine drastische Erhöhung des militärischen Personals, ungeachtet der politischen und vor allem wirtschaftlichen Risiken. Letztere sind an den »Sperrad-Effekt« geknüpft: Denn trotz eines objektiv abnehmenden Bedrohungsrisikos verharrt die Personalstärke einer Armee noch längere Zeit auf hohem Niveau. Teile des Militärs und gesellschaftliche Akteure verzögern in der Regel die Reduzierung von Truppen.⁸³ Der Verlust von Einfluß, Prestige und finanziellen Gewinnmöglichkeiten sind wesentliche Gründe für diese stockende Demobilisierung.

Eine zunehmende Bedrohung für die Personalstärke und Kohäsion afrikanischer Streitkräfte ist die starke Verbreitung von HIV/AIDS. Schätzungen zufolge ist die Anzahl HIV-Infizierter in den Armeen der subsaharischen Staaten prozentual höher als in der Gesamtbevölkerung. Vermutlich starben 1996 bis zu 36 Prozent des aktiven Militärpersonals im Kongo an AIDS. In Sambia und Namibia rangiert die Krankheit an erster Stelle der Todesursachen bei Angehörigen des Militär- und Polizeiapparats.⁸⁴ Einige Militär-

⁸⁰ Barrows, *Changing Military Capabilities in Black Africa* [wie Fn. 5], S. 114.

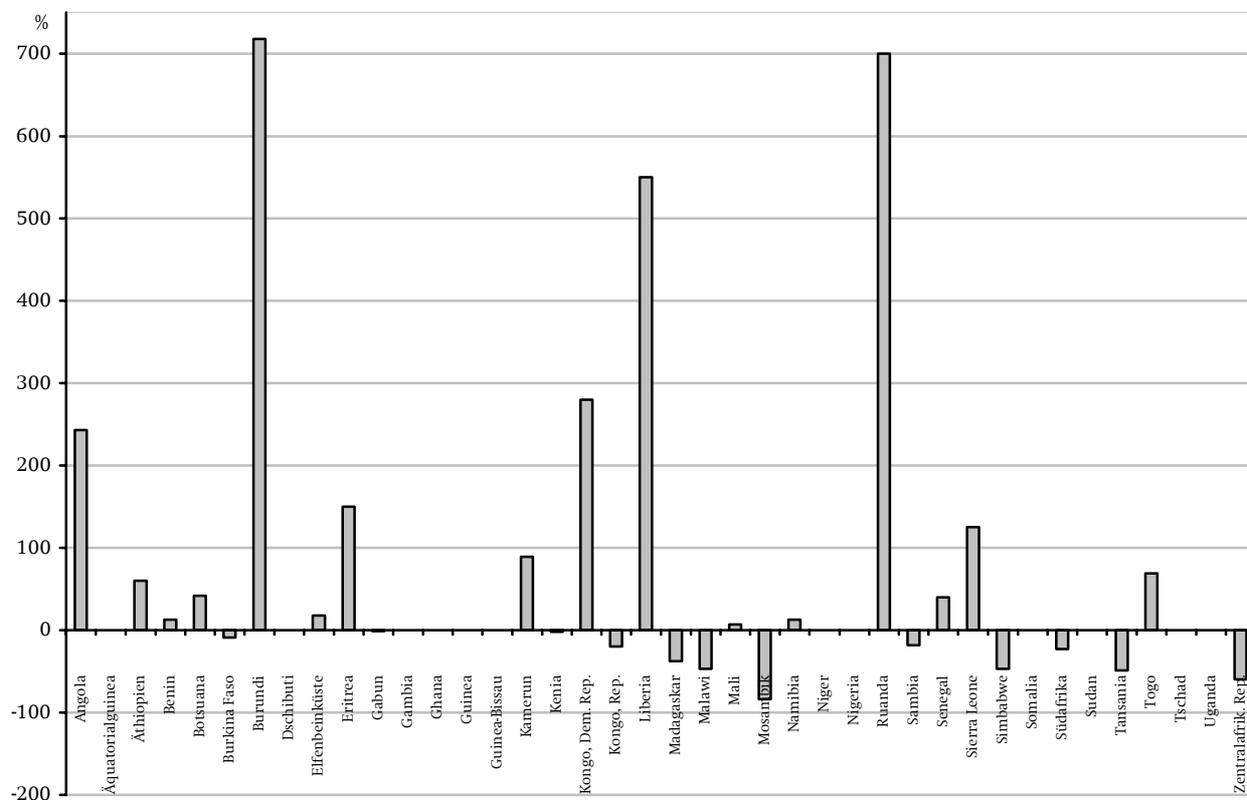
⁸¹ Ebd., S. 115.

⁸² Peter Lock, *Africa, Military Downsizing and the Growth of the Security Industry*, in: Cillers/Mason (Hg.), *Peace, Profit or Plunder? The Privatisation of Security in War-Torn African Societies* [wie Fn. 688], S. 15.

⁸³ Barrows, *Changing Military Capabilities in Black Africa* [wie Fn. 5], S. 115.

⁸⁴ Stefan Elbe, *Strategic Implications of HIV/AIDS*, London: The International Institute for Strategic Studies, Juli 2003 (Adelphi Paper Nr. 357), S. 23.

Graphik 9
Veränderung der Personalstärke subsaharischer Streitkräfte, 1993–2003



Quelle: vgl. Tabelle 5, S. 49.

einheiten der südafrikanischen Armee (SANDF) weisen angeblich Infektionsraten von 90 Prozent auf.⁸⁵ Die Auswirkungen sind verheerend. Gerade junge Menschen in der Altersgruppe der 15- bis 24jährigen, aus denen das Militär primär seinen Nachwuchs rekrutiert, sind von der Immunschwäche-Krankheit am stärksten betroffen. Die Anzahl potentieller und geeigneter Rekruten sinkt entsprechend. Die Pandemie erfaßt auch erfahrenes Führungs- und spezialisiertes Fachpersonal. Verluste in diesen Bereichen können nicht schnell, einfach und kostengünstig ersetzt werden.⁸⁶ Die Einsatzfähigkeit der Streitkräfte läßt nach, weil Personal, das nicht ausreichend qualifiziert ist, die vakanten Stellen besetzen muß. Zudem ist die Operationsfähigkeit der Streitkräfte durch abnehmende Kohäsion gefährdet. Wegen der durch HIV/AIDS bedingten Ausfälle wird das übrige Personal zusätzlichen Belastungen ausgesetzt. Zahlreiche Dienstpflichten und Aufgaben werden auf immer weniger Soldaten verteilt. Ein effektives Zusammen-

wirken der verschiedenen Truppenteile kann kaum aufrechterhalten werden, da sich die dazu erforderliche Expertise und Erfahrung in der Truppenführung und Koordination wegen der hohen Personalfuktuation nicht mehr hinreichend entwickelt.

Im Jahr 2003 haben einige Staaten, wie Nigeria, die DR Kongo und Sambia, ernsthafte Versuche unternommen, die Zahl der Neuinfektionen in den Reihen des Militärs durch Aufklärungskampagnen zu reduzieren. Weitere Streitkräfte planen eine kostenlose Abgabe von antiretroviralen Medikamenten. Seit Juni 2003 wird in den USA und Botsuana ein experimenteller Impfstoff (EP-HIV-1090) an Freiwilligen getestet.⁸⁷ Durch Präventivmaßnahmen konnte zumindest in Uganda die Infektionsrate von über 10 Prozent im Jahre 1990 auf 7 Prozent im Jahre 2003 gesenkt werden.⁸⁸ Nachhaltige Erfolge in der Bekämpfung von HIV/AIDS lassen in Subsahara-Afrika allerdings noch auf sich warten.

⁸⁵ IISS, *The Military Balance 2003–2004* [wie Fn. 48], S. 203.

⁸⁶ *Elbe*, *Strategic Implications of HIV/AIDS* [wie Fn. 84], S. 24.

⁸⁷ IISS, *The Military Balance 2003–2004* [wie Fn. 48], S. 203.

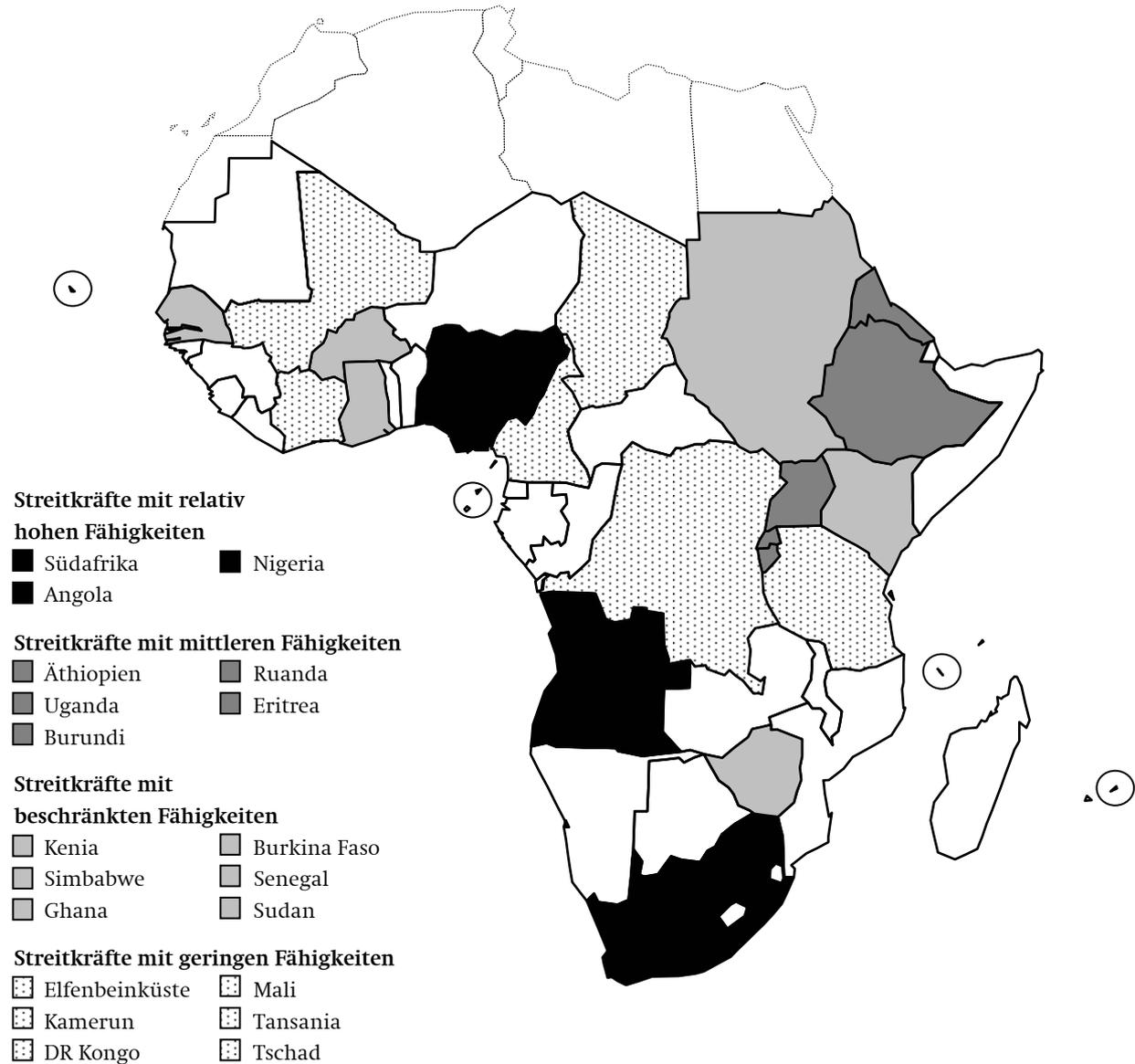
⁸⁸ *Ebd.*, S. 204.

Anhang 1

Fähigkeiten ausgewählter afrikanischer Streitkräfte

Karte

Streitkräfte in Subsahara-Afrika mit hohen, mittleren, beschränkten und geringen Fähigkeiten



Nachstehend werden die Fähigkeiten von 20 Streitkräften in Subsahara-Afrika anhand des folgenden Kriterienkatalogs beschrieben: Welche Aufgaben hat die Armee, wie ist sie aufgebaut, welche allgemeine Einschätzung läßt sich über sie treffen, welche operativen Erfahrungen hat sie gesammelt und wie ist es um die Einsatzfähigkeit ihres technischen Materials bestellt? Die Staaten wurden entsprechend ihrer politischen Bedeutung auf dem Kontinent ausgewählt, die erfahrungsgemäß mit dem personellen Umfang ihrer Armee korreliert. Die Mehrheit der ausgewählten Streitkräfte weist eine Personalstärke von über 20 000 Mann auf (siehe Tabelle 4, S. 48). Es wurden aber auch kleinere Armeen berücksichtigt, wie die Burkina Fasos, Ghanas und des Senegals, um deren gegenwärtiger oder zukünftiger Bedeutung bei Kriseninterventionen Rechnung zu tragen. Die beschriebenen Streitkräfte wurden in vier Gruppen gegliedert: Die erste Gruppe besitzt ein relativ hohes Fähigkeitspotential. Hierzu können nur Angola, Nigeria und Südafrika gerechnet werden. Die Länder der zweiten Gruppe verfügen über mittlere, die der dritten über beschränkte Fähigkeiten. Die militärischen Fähigkeiten der vierten und letzten Gruppe müssen als gering bezeichnet werden. Die Detailinformationen speisen sich aus verschiedenen Quellen, die im einzelnen nicht aufgeführt werden.⁸⁹ Die Ausführlichkeit der Darstellung der einzelnen Streitkräfte variiert je nach Umfang der verfügbaren Informationen.

Streitkräfte mit relativ hohen Fähigkeiten

Südafrika (Südliches Afrika)

Zur Aufgabe der South African National Defence Forces (SANDF) gehören der Schutz der Souveränität und territorialen Integrität Südafrikas, die Erfüllung internationaler Verpflichtungen sowie die Sekundäraufgaben Grenzsicherung, Raum- und Objektschutz und die Unterstützung der Polizei bei der Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung. Hinzu kommt die Bereitstellung von Kontingenten für Auslandseinsätze. Angesichts der auf absehbare Zeit nicht vorhandenen militärischen Bedrohung von außen ist die Hauptaufgabe der Streitkräfte – die konventionelle Verteidigung – in den Hintergrund getreten und wird von

⁸⁹ Die Informationen stammen aus diversen Ausgaben von Jane's Sentinel Security Assessments und The Military Balance.

den Sekundäraufgaben überlagert. Eine nationale Sicherheits- und Militärstrategie ist im Entstehen. Ziel ist der Erhalt von Kernfähigkeiten auf niedrigem Niveau bei gleichzeitiger Fokussierung auf die Sekundäraufgaben.

Die Streitkräfte umfassen knapp 56 000 aktive Soldaten und gliedern sich in Land-, Luft- und Seestreitkräfte, den Sanitätsdienst sowie die Reservestreitkräfte mit etwa 85 000 Soldaten (einschließlich etwa 10 000 Teilzeitbeschäftigten).

Das Material der Streitkräfte beruht größtenteils auf westlicher, jedoch überwiegend veralteter Technologie. Neue Waffensysteme werden bei See- und Luftstreitkräften eingeführt. Südafrika verfügt über keine strategischen Waffen und besitzt keine Massenvernichtungswaffen.

In die neuen Streitkräfte wurden Angehörige aus acht verschiedenen Gruppierungen ehemaliger Freiheitskämpfer integriert. Diese Integration wurde inzwischen offiziell für abgeschlossen erklärt. Eine bislang nicht gegebene »Repräsentativität« (das heißt Widerspiegelung der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung in den Streitkräften) bleibt jedoch weiterhin das zentrale Anliegen der politischen und militärischen Führung. Bei der Umsetzung der auf dieses Ziel gerichteten Programme »Affirmative Action« und »Equal Opportunity« werden Eignung und Leistung noch immer anderen Kriterien wie Hautfarbe und Stammeszugehörigkeit untergeordnet – zum Schaden des inneren Gefüges der Streitkräfte sowie der Einsatzbereitschaft und Effektivität. Darüber hinaus fehlen qualifizierte Kräfte beim Nachwuchs, aber auch und gerade im mittleren Führungsbereich der SANDF. Die Zahl der Generale und Admirale übersteigt mit über 200 deutlich das normale Maß. Mit verschiedenen Programmen will die SANDF-Führung hier langfristig Abhilfe schaffen. Das laufende »Youth Foundation Programme« in Zusammenarbeit mit der Industrie zielt dabei auf die Ausbildung eines qualifizierten Nachwuchses. Ergänzend soll seit Anfang 2003 ein neues freiwilliges »Military Service System« eine Zahl von jährlich 10 000 Rekruten sichern. Langfristig sollen die Personalprobleme mit Hilfe einer »Human Resource Strategy 2010« bewältigt werden.

Noch immer gibt es einen Überhang an Personal, den die Streitkräfte in den nächsten Jahren in kleinen Schritten abbauen wollen. Diese Reduzierung wird sich aber aufgrund ungelöster finanzieller und organisatorischer Fragen sowie fehlender zivilberuflicher Qualifikationen der Soldaten schwierig gestalten. Eine von Deutschland seit Oktober 2002 aufgebaute Bera-

tergruppe unterstützt Südafrika bei der Bewältigung dieses Vorhabens.

Ein besonderes Problem auch für die südafrikanischen Streitkräfte stellt die Ausbreitung von HIV/AIDS dar. HIV-bedingte Ausfälle belasten die Truppe und beeinträchtigen die Ausbildung und Einsatzbereitschaft. Der HIV-positive Anteil der Soldaten wurde 2002 von Verteidigungsminister Lekota mit unter 23 Prozent angegeben. Die tatsächlichen Zahlen dürften allerdings deutlich höher liegen. Die Führung der Streitkräfte ist sich der Problematik bewußt und hat ein umfassendes Programm (»Masibambisane«) initiiert, das vorrangig auf Vorsorge und Aufklärung aufbaut, aber auch eine – allerdings nur freiwillige – medizinische Untersuchung aller SANDF-Angehörigen vorsieht.

Seit Ende 2000 werden 12 südafrikanische Soldaten als Beobachter und Verbindungsoffiziere im Rahmen der UN-/AU-Missionen UNMEE/OLMEE eingesetzt. Seit April 2001 beteiligt sich Südafrika mit derzeit etwa 1 450 Soldaten an der UN-Mission MONUC in der DR Kongo. Im Zuge dieses Einsatzes kam es zunehmend zu Klagen dort stationierter Soldaten über mangelnde logistische Unterstützung, Disziplinlosigkeit (Rassismus) und finanzielle Nachteile.

Der im Oktober 2001 begonnene Einsatz in Burundi (Operation *Fibre*) zum Schutz heimkehrender Exilpolitiker sowie zur Ausbildung einer burundischen Sicherungstruppe war Teil des von Nelson Mandela für dieses Land konzipierten Befriedungsprozesses. Am 30. April 2003 wurde dieser Auftrag durch die AU-Operation AMIB ersetzt, wobei die militärische Führung weiterhin bei Südafrika verblieb. Seit Juli 2003 sind rund 1 600 südafrikanische Soldaten im Rahmen von AMIB im Einsatz. Die UN haben diese Mission im Jahr 2004 in eine UN-Peacekeeping-Operation umgewandelt. An der im Oktober 2003 in Liberia begonnenen UN-Mission UNMIL wollte sich Südafrika zunächst mit einem maximal 350 Mann starken Kontingent der Seestreitkräfte zur logistischen Unterstützung beteiligen. Wegen der gleichzeitigen umfangreichen Beteiligung bei AMIB und MONUC sah sich Südafrika schließlich dazu aber doch nicht in der Lage, weshalb es sich derzeit mit lediglich zwei Soldaten beteiligt. Die SANDF setzen bei ihren Einsätzen in zunehmendem Umfang Reservisten ein, da bei den großen Kontingenten die notwendige Rotation – insbesondere bei Spezialisten – nicht allein aus dem Kreis der Berufs- und Zeitsoldaten sichergestellt werden kann.

Seit April 2003 unterstützt ein britisches »Peace Support Operations Assistance Team« (Stärke: 15 Soldaten) den »Chief Joint Operations« und das südafrikanische »National War College«. Das Team konzentriert sich auf die Entwicklung der Fähigkeit zu friedensunterstützenden Einsätzen. Südafrika beteiligte sich mehrfach an internationalen Peacekeeping-Übungen.

Erhebliche Kräfte der SANDF werden durch die Unterstützung der Polizei bei der Grenzsicherung und den Schutz der ländlichen Gebiete im Inneren gebunden. Der Rückzug der SANDF-Kräfte aus dem Gebiet der Grenze zu Lesotho, wo sie vor allem Schutz vor Viehdiebstählen bieten sollen, im Frühjahr 2002 hatte öffentliche Protesten und parlamentarische Initiativen hervorgerufen. Seit Ende Oktober 2002 sind dort wieder SANDF-Soldaten eingesetzt.

Die Streitkräfte sind mit ihrem teilweise veralteten Gerät lediglich für die Wahrnehmung der Polizeiaufgaben im Innern in vollem Umfang einsatzfähig. Aufgrund ihrer eingeschränkten Durchhaltefähigkeit, interner Probleme und Ausbildungsmängel ist die SANDF nur noch bedingt zur umfassenden Landesverteidigung in der Lage, jedoch sieht sich Südafrika derzeit keiner äußeren Bedrohung ausgesetzt. Die Auswirkungen von HIV/AIDS stellen die SANDF vor immer größere Probleme, da die Verbreitung der Krankheit die Bereitstellung von Spezialisten für internationale Einsätze gefährdet.

Angola (Südliches Afrika)

Angola hat sich als regionale Militärmacht etabliert und unterhält mit Abstand die größten Streitkräfte im südlichen Afrika. Die Kernaufgaben der Forças Armadas Angolanas (FAA) bestehen in der Verteidigung der territorialen Integrität, der Wiederherstellung und Wahrung der inneren Sicherheit sowie der Wahrung der außenpolitischen Interessen Angolas. Die FAA bestehen aus bis zu 130 000 Soldaten und gliedern sich in Heer (ca. 120 000), Luft- (ca. 7 000) und Seestreitkräfte (ca. 3 000). Es besteht eine allgemeine Wehrpflicht.

Mit Ausnahme der Marine sind die Teilstreitkräfte vorwiegend mit russischem Gerät ausgerüstet. Die Marine nutzt Material portugiesischen Ursprungs. Wegen fehlender eigener Wartungskapazitäten, der Abnutzung durch den Bürgerkrieg und Devisenmangel ist die Einsatzbereitschaft des Geräts niedrig.

Präsident José Eduardo dos Santos ist bemüht, die Streitkräfte enger an sich zu binden. Er wechselt die Militärführer häufig aus. Derzeit sind keine Tendenzen zu einer Reduzierung der Streitkräfte erkennbar. Besondere Probleme bei der Gesundheitsvorsorge und der medizinischen Betreuung durch die Sanitätskräfte der FAA bereitet die Zunahme von HIV-Infizierten in den Streitkräften.

Es wird vermutet, daß seit dem offiziellen Abzug angolanischer Truppen aus der DR Kongo im Jahr 2002 Teile des Militärs, getarnt als Angehörige von Sicherheitsfirmen, die Sicherung von Diamantminen übernehmen. Im eigenen Land gehen die Streitkräfte seit November 2002 offensiver gegen die Cabinda-Rebellen vor. Dabei finden durch den Einfluß von Militärberatern (Söldnern aus westlichen Ländern und Südafrika) mehr und mehr westliche Einsatzgrundsätze Anwendung. Insbesondere in Counter-Insurgency-Einsätzen gegen die UNITA in den letzten Jahren des Bürgerkriegs zeigten Einheiten zur Aufstandsbekämpfung zunehmende Flexibilität. 2004 hat Angola den Vereinten Nationen angeboten, Truppenkontingente für Peacekeeping-Einsätze in der Elfenbeinküste bereitzustellen.

Die Streitkräfte Angolas haben gezeigt, daß sie in der Lage sind, im Bürgerkrieg zu kämpfen und gleichzeitig kurzfristig Kräfte in Stärke einer Brigade über mehr als 1 000 Kilometer zu verlegen – wenngleich mit ausländischer Unterstützung.⁹⁰ Trotz Einschränkungen bei der Einsatzbereitschaft des Großgeräts sind sie imstande, ihren Auftrag zur Verteidigung der territorialen Integrität, zur Wiederherstellung und Wahrung der inneren Sicherheit sowie zur Wahrung der außenpolitischen Interessen Angolas zu erfüllen.

Nigeria (Westafrika)

Die nigerianischen Streitkräfte haben den Auftrag, die territoriale Integrität und politische Handlungsfähigkeit Nigerias zu gewährleisten, zur allgemeinen Entwicklung des Landes beizutragen, Hilfe bei Katastrophen zu leisten, ein kollektives Verteidigungssystem zur Sicherheit auf dem afrikanischen Kontinent zu fördern und sich im Rahmen der UN an der Sicherung von Frieden und Stabilität zu beteiligen. Mit knapp

⁹⁰ Die FAA verlegte nach der Ermordung des kongolesischen Präsidenten Laurent Kabila 2001 binnen kürzester Zeit 4 000 Soldaten zur Verstärkung in die über 1 400 km entfernte Shaba-Region in der DR Kongo.

80 000 Soldaten ist Nigeria die mit Abstand größte Militärmacht in Westafrika. Die Streitkräfte gliedern sich in Heer (62 000), Luftstreitkräfte (9 500) und Marine (7 000).

Nigeria verfügt über eine für Westafrika vergleichsweise sehr gute Großgeräteausstattung, die jedoch aufgrund der mangelhaften Versorgungslage und der häufig fehlerhaften Bedienung nur eingeschränkt einsatzbereit ist.

Der Militärdienst ist freiwillig. Ethnisch ausgewogen sind die Streitkräfte nur bis in die unteren Offiziersränge hinein. Auf der mittleren und höheren Offizierebene dominieren die muslimischen Haussa-Fulani, während die christlichen Yoruba vor allem in Verwendungen anzutreffen sind, die technische Kenntnisse verlangen.

Innerhalb der Streitkräfte ist zunehmend Ämterpatronage festzustellen. Diese Entwicklung hat eine deutliche Minderung der Qualität der Führungskader gezeitigt. Mangelnde Ausbildung und Ausstattung führen zu Motivations- und Leistungsverlust. Durch konsequente Personalwechsel ist es Präsident Obasanjo jedoch gelungen, eine ihm loyale Militärführung einzusetzen. Besondere Probleme bereitet auch den nigerianischen Streitkräften die rasante Zunahme von HIV-Infizierten.

Beim Amtsantritt Obasanjos 1999 war eine Reduzierung des Truppenumfangs von ehemals 100 000 auf 50 000 Soldaten bis 2003 geplant. Aufgrund von Bedenken einflußreicher Sicherheitskreise wurde dieser Personalabbau jedoch nicht vollständig umgesetzt. Die führende Rolle bei ECOWAS-Einsätzen soll auch durch den hohen Personalbestand gewahrt werden.

Nigeria war Ende 2003 mit insgesamt 3 361 Mann an sieben UN-Einsätzen beteiligt, davon mit jeweils etwa 1 600 Soldaten an UNAMSIL (Sierra Leone) und UNMIL (Liberia). Das nigerianische Oberkommando über die in Liberia eingesetzte multinationale Eingreiftruppe, deren Verantwortung am 1. Oktober 2003 von der ECOWAS an die Vereinten Nationen übergang, konnte nur unter Ausschöpfung aller Ressourcen und mit massiver Unterstützung der USA aufrechterhalten werden.

Infolge fehlender finanzieller Mittel, organisatorischer Mängel und der erst vor wenigen Jahren aufgehobenen internationalen Sanktionen ist die Logistik die Schwachstelle der nigerianischen Streitkräfte. Der Engpaß bei einsatzbereitem Großgerät, vor allem bei Transportfahrzeugen, schränkt die Leistungsfähigkeit erheblich ein. Im Rahmen der von Nigeria geführten

Eingreiftruppe in Liberia erhielten die Streitkräfte umfangreiche logistische Unterstützung durch die USA. Auch Großbritannien bemüht sich darum, mit erheblichen finanziellen, ausbildungstechnischen und materiellen Zuwendungen die Einsatzbereitschaft der nigerianischen Armee zu verbessern.

Streitkräfte mit mittleren Fähigkeiten

Äthiopien (Ostafrika)

Hauptaufgabe der Ethiopian National Defence Force (ENDF) ist der Schutz der Souveränität des Staates und die Sicherung der territorialen Integrität. Darüber hinaus kann das Militär nach Ausrufung des Notstands auch im Innern eingesetzt werden. Dies ist möglich bei Naturkatastrophen und zur Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung, wenn die übrigen Sicherheitskräfte dazu nicht in der Lage sind.

Die ENDF wuchs im Konflikt mit Eritrea von ursprünglich 50 000 auf ungefähr 400 000 Soldaten auf. Seit dem Ende des Krieges demobilisiert Äthiopien, so daß die Personalstärke momentan etwa 162 000 Soldaten beträgt. Mit dem Heer und den Luftstreitkräften gibt es zwei Teilstreitkräfte.

Die Bewaffnung und Ausrüstung der äthiopischen Armee ist vornehmlich russischer Herkunft und zu einem großen Teil nur bedingt einsatzbereit. Die Ausbildung der Soldaten muß als mangelhaft bewertet werden und hatte während des Krieges hohe Verluste zur Folge. Die Kämpfe gegen Eritrea haben die Bestände an Großgerät reduziert. Möglicherweise sind noch Restbestände chemischer Waffen vorhanden, die im Krieg gegen Somalia 1978/79 eingesetzt wurden. Rüstungsbeschaffungen in Osteuropa und in Staaten der GUS haben die Situation im Bereich der materiellen Ausrüstung nach dem Ende des Krieges mit Eritrea in Teilbereichen wieder verbessert.

Innerhalb des äthiopischen Militärs dominiert die Volksgruppe der Tigre, von der auch die Regierungspartei TPLF getragen wird, gefolgt von den Oromo. In die Luftstreitkräfte integriert sind etwa 100 Angehörige aus Staaten der ehemaligen UdSSR. Die Loyalität dieser Teilstreitkraft wird von der Regierung angezweifelt. Vereinzelt haben sich Piloten der Luftstreitkräfte nach Eritrea oder in westliche Staaten abgesetzt. Im Zuge innerparteilicher Auseinandersetzungen zwischen Premierminister Meles und Hardlinern um den damaligen Verteidigungsminister Siye Abraha

wurden im Juli 2001 etwa 400 Offiziere verhaftet. Als Erziehungs- und Führungsmittel wird in der ENDF auch die körperliche Züchtigung angewendet. Außerdem soll es regelmäßig zu Hinrichtungen wegen Fahnenflucht kommen. Unregelmäßigkeiten, so zum Beispiel das Ausbleiben der Soldzahlungen und der übrigen Alimentation, sowie Verpflegungsmängel im Einsatz bringen es mit sich, daß die Moral in der Truppe eher mäßig ist.

Die ENDF wurde 1991 aus ehemaligen Guerillakräften gebildet. Der Transformationsprozeß von einer Rebellenarmee zu regulären Streitkräften, die teilweise in Territorialmilizen umgewandelt werden sollen, ist noch nicht abgeschlossen. Äthiopien will den Umfang seiner Armee weiter reduzieren. Unbestätigten Meldungen zufolge sollen im Rahmen der Demobilisierung bislang bis zu 150 000 Soldaten die Streitkräfte verlassen haben.

Die ENDF ist schwerpunktmäßig an der Grenze zu Eritrea eingesetzt. Beide Seiten stehen sich in den Frontabschnitten mit umfangreichen Truppenteilen ihrer jeweiligen Heere gegenüber, wobei das militärische Kräfteverhältnis 2 zu 1 zugunsten Äthopiens ist. Trotz der geplanten Umstrukturierung und Reduzierung der äthiopischen Streitkräfte wird die grundsätzliche Überlegenheit Äthopiens bestehenbleiben.

An der Grenze zu Somalia operiert die ENDF in Stärke mindestens einer Division (ca. 10 000 Mann). Sie unterstützt dort die Gegner der Übergangsregierung, indem sie ihnen Waffen und Munition bereitstellt, sie ausbildet und gelegentlich aktiv in die Kämpfe eingreift. Ihre militärischen Aktionen richten sich dabei gegen äthiopische Widerstandsgruppen, die somalisches Territorium nutzen, und gegen die islamistisch-fundamentalistische Organisation al-Ittihad al Islami (AIAI). Grenzüberschreitende Operationen führte die ENDF auch in Kenia im Rahmen der Verfolgung krimineller Banden durch. Innerhalb Äthopiens bekämpft die ENDF vor allem im Westteil des Landes bewaffnete oppositionelle Gruppen.

Mit einem Kontingent von 1 000 Mann beteiligt sich Äthiopien zusammen mit Südafrika und Mosambik an der AU-Mission AMIB in Burundi, die dort den Waffenstillstand überwacht. Zusätzlich hat das Land rund 2 000 Soldaten zur Peacekeeping-Mission der Vereinten Nationen nach Liberia (UNMIL) abgestellt. Äthiopien bleibt im regionalen Kräftevergleich stärkste Militärmacht. Die Streitkräfte sind trotz der aufgezeigten Defizite in der Lage, ihre oben genannten Aufgaben zu erfüllen.

Uganda (Ostafrika)

Das ugandische Militär nimmt seit der Unabhängigkeit eine innenpolitische Schlüsselrolle ein. Auch der derzeitige Präsident Museveni verdankt seinen Rückhalt den aus der Nationalen Befreiungsarmee hervorgegangenen Streitkräften der UPDF (Uganda People's Defence Force), deren Rekrutierungsschwerpunkt im bantusprachigen Südwesten liegt. Im Frühjahr 2001 wurde ein Programm zur Modernisierung der UPDF auf den Weg gebracht. Es beinhaltet Personalabbau und die Verbesserung von Ausbildung und Ausrüstung. In der Armee herrscht große Unzufriedenheit über die offensichtliche Bevorzugung bantusprachiger Ethnien bei der Besetzung hoher Dienstposten.

Der Auftrag der Streitkräfte besteht im Schutz der Grenzen, in der Verteidigung des nationalen Territoriums und der Unterstützung bei der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit. Die UPDF zählt ungefähr 60 000 Soldaten in vier Divisionen. Die Einheiten der Luft- und der am Viktoriasee stationierten Seestreitkräfte sind in die Landstreitkräfte integriert.

Der Einsatz in der DR Kongo hat den vergleichsweise hohen Gefechtswert der UPDF im Dschungelkampf erkennbar werden lassen. Eine schlechte und lückenhafte Versorgung – gerade bei den dabei zu bewältigenden Distanzen – zeigte aber auch sehr deutlich die Grenzen der Leistungsfähigkeit der UPDF auf. Uganda verfügt vorrangig über Waffen östlicher, vereinzelt jedoch auch westlicher Produktion. Das Gerät ist insgesamt stark veraltet und durch mangelhafte Pflege, Wartung und Ersatzteilmangel in einem schlechten Zustand und deshalb in der Masse nicht einsatzbereit.

Nach Abzug der Truppen aus der DR Kongo wird die UPDF verstärkt zur Bewältigung innenpolitischer Probleme eingesetzt. Dabei operiert sie grenzüberschreitend gegen die LRA (Lord's Resistance Army) im Südsudan, im Osten ist sie zur Entwaffnung der Karamajong eingesetzt. Die Grenzen zur DR Kongo und zu Ruanda werden überwacht, um insbesondere ruandischen Hutu-Rebellen aus der DR Kongo die Rückkehr nach Ruanda über ugandisches Territorium zu wehren.

Die Verbände der UPDF gelten trotz mangelhafter Ausrüstung und Lücken in der Logistik im afrikanischen Vergleich als überdurchschnittlich einsatzbereit und überwiegend loyal. Wesentliche Schwächen sind der Mangel an Führungs- und Transportmitteln.

Burundi (Zentralafrika)

Der Auftrag der Forces Armées Burundaises (FAB) besteht in der Gewährleistung der äußeren Sicherheit durch Verteidigung der Grenzen, der Unterstützung der Gendarmerie bei der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit sowie der Mithilfe bei der Landesentwicklung.

In den FAB dienen etwa 45 500 Mann, davon 5 500 in der Gendarmerie. Die von der Volksgruppe der Tutsi dominierte Armee ist seit Jahrzehnten die zentrale Machtbasis der Herrschenden und das politische Gegengewicht zur zahlenmäßigen Übermacht der Hutus (80%). Die Tutsi haben bisher, bei einem Gesamtanteil an der Bevölkerung von rund 15 Prozent, circa 90 Prozent der Landstreitkräfte gestellt (95% der Offiziere und 85% der übrigen Dienstgrade). Mit der Integration der Hutu-Rebellenmilizen der Forces pour la Défense de la Démocratie (FDD) seit Beginn 2004 werden sich diese Kräfteverhältnisse jedoch entscheidend ändern. Den FAB stehen auch noch die Hutu-Rebellen der Forces Nationales de Libération (FNL) mit 2 500 bis 3 000 Mann und kleinere bewaffnete Gruppen der Parti pour la Libération du Peuple Hutu (PALIPEHUTU) gegenüber. Die Widerstandsgruppen verfügen über Operations- und Rückzugsbasen in Tansania und der DR Kongo sowie über Verbindungen zu ruandischen und kongolesischen Hutu-Milizen.

Eines der Ziele des Friedensprozesses ist, die bewaffneten Kräfte in gemeinsamen Streitkräften mit 20 000 Mann zusammenzufassen, die zu annähernd gleichen Anteilen aus Tutsi wie Hutu bestehen sollen. Aus Tutsi-Kreisen gibt es Widerstände gegen diese Pläne und die Machtteilung mit den Hutu, die sich im April und Juli 2001 bereits in zwei (erfolglosen) Putschversuchen manifestiert haben.

Streitkräfte und Rebellen werden für zahlreiche Morde an Zivilisten (vorwiegend Angehörige der jeweils anderen Ethnie) verantwortlich gemacht. Burundi zählt zu jenen Ländern, die wegen des Einsatzes von »Kindersoldaten« sowohl in den regulären Streitkräften als auch bei den Rebellen international kritisiert werden.

Die burundische Armee verfügt über gut ausgebildete Infanteriekräfte, die in der Gefechtsführung auf Kompanieebene als erfahren gelten. Aufgrund ihres guten Ausbildungsstands und dank einer soliden Ausrüstung besitzen die Landstreitkräfte eine für schwarzafrikanische Verhältnisse hohe Kampfkraft.

Im Kampf gegen konventionell bewaffnete Rebellen sind die Landstreitkräfte reagierende Kraft und nur zu begrenzten Offensivoperationen fähig. Aufgrund der schlechten Fernmeldeverbindungen und der unzureichenden Transportkapazitäten haben die Operationen überwiegend den Charakter von Vergeltungsmaßnahmen. Die Streitkräfte sind, in Zusammenarbeit mit der Gendarmerie, zur Aufrechterhaltung von staatlicher Macht und Ordnung bei örtlichen Unruhen der Zivilbevölkerung befähigt. Dies gilt allerdings nicht in bezug auf die Übergriffe der FNL, die zumeist mit einer »hit and run«-Taktik insbesondere in der näheren Umgebung und in den Vororten Bujumburas operiert. Bei der Abwehr von Angriffen der Hutu-Rebellen haben sich insbesondere die Kampfhubschrauber als effizientes Instrument erwiesen.

Das Sanitätswesen der Streitkräfte Burundis ist auch für afrikanische Verhältnisse nur unterdurchschnittlich entwickelt. Für die aktiven Soldaten der burundischen Truppen ist die medizinische Versorgung kostenfrei. Das zentrale Militärhospital befindet sich in der Hauptstadt Bujumbura. Es ist im großen und ganzen personell und materiell funktionsfähig. Ein Großteil der Militärärzte hat die medizinische Ausbildung im Ausland erhalten. Besondere Probleme bei der Gesundheitsvorsorge in den Streitkräften bereitet die Zunahme von HIV-infiziertem Personal.

Die Armee ist im Innern zur Bekämpfung der verschiedenen Hutu-Rebellengruppen – in letzter Zeit fast ausnahmslos der FNL – sowie zur Grenzsicherung eingesetzt. Bis 2002 waren bis zu 2 000 Soldaten in der DR Kongo zur Absicherung der Grenzen gegen burundische und ruandische Hutu-Rebellen im Einsatz. Diese hatten sich am Westufer des Tanganjika-Sees festgesetzt, um sich einen Weg nach Burundi zu öffnen.

Dank einer massiven Aufrüstung, einer gesteigerten Mobilität und direkter Unterstützung von seiten der Ruander seit Mitte des Jahres 2002 ist das burundische Militär inzwischen in der Lage, die Operationsmöglichkeiten der verbleibenden Widerstandgruppen deutlich einzuschränken. Das Kernstück des Arusha-Abkommens, die Reform von Armee und Sicherheitsdiensten, kann aber faktisch erst umgesetzt werden, wenn mit allen Rebellenbewegungen Waffenstillstandsabkommen geschlossen wurden und diese auch eingehalten werden. Die Tutsi versuchen, die Militärreform zu verhindern, da die Armee die Basis ihrer Macht bildet, die sie als Überlebensgarantie ansehen. Ein Militärputsch ist deshalb noch immer möglich.

Ruanda (Zentralafrika)

Die Armée Patriotique Rwandaise (APR) ist aus der ehemaligen Rebellenarmee FPR hervorgegangen. Die heutigen Regierungsstreitkräfte haben den Auftrag, die Landesgrenze zu sichern, die innere Sicherheit und Ordnung zu gewährleisten und Guerillakräfte im eigenen Land und im benachbarten Ausland zu zerschlagen. Es gibt weder eine Wehrpflicht noch Reserveorganisation. Zu rund 80 Prozent rekrutiert sich die Armee aus Angehörigen der Tutsi.

Ruanda verfügt über reguläre Streitkräfte im Umfang von etwa 60 000 Mann. Dazu kommen rund 10 000 Mann Local Defence Forces (LDF) und eine unbekannt Zahl ehemaliger Angehöriger der Ex-FAR (Forces Armées Rwandaises). Die APR ist bürgerkriegserfahren und führt mit beweglichen Einsatzkräften zum Teil verlustreiche Kämpfe gegen Rebellenmilizen. In der Ausbildung werden Erfahrungen aus dem Guerillakrieg genutzt; der infanteristische Ausbildungsstand ist dementsprechend hoch. Die Soldaten, insbesondere die Angehörigen der in Uganda sehr gut ausgebildeten früheren FPR-Kommandos (Front Patriotique Rwandais), gelten als diszipliniert und motiviert.

Die Modernisierung und Reorganisation der Streitkräfte wurde bis 2002 weitgehend abgeschlossen. Bei der Demobilisierung wurde Ruanda finanziell durch Geberländer unterstützt, insbesondere durch die EU.

Im Zuge der Streitkräftereform wurden Soldaten und Offiziere der früheren Hutu-Streitkräfte in die APR aufgenommen. Diese betrachten sich jedoch infolge ungleicher Behandlung und materieller Benachteiligung häufig als Soldaten zweiten Ranges – mit negativen Auswirkungen auf das innere Gefüge und die Disziplin.

Angesichts der Beruhigung der sicherheitspolitischen Lage hat eine weitere Personalreduzierung innerhalb der Streitkräfte begonnen. Bis 2005 ist eine Herabsetzung des Personalumfangs um etwa 20 000 Soldaten auf etwa 40 000 geplant.

Ende 2002 wurden die ruandischen Truppen bis auf einen kleinen Rest an Militärberatern und -beobachtern offiziell aus der DR Kongo zurückgezogen. Etwa 3 000 bis 5 000 Soldaten stehen jedoch für einen erneuten Einsatz im Grenzdreieck im Nordwesten des Landes bereit. Verdeckt operieren dort jedoch bis zu 12 000 Soldaten. In Burundi unterstützen bis zu 2 000 ruandische Soldaten die dortigen Streitkräfte gegen Übergriffe von kongolesischem Gebiet.

Den Auftrag der Landesverteidigung kann die APR uneingeschränkt erfüllen. Die Streitkräfte dominieren auch weiterhin alle politischen, wirtschaftlichen und militärischen Schlüsselämter und -bereiche Ruandas. Für die von den Tutsis dominierte Regierung besteht unverändert keine ernsthafte innenpolitische Gefahr. In der DR Kongo wird Ruanda auch nach dem Abzug seiner regulären Truppen seine Sicherheitsinteressen im Auge behalten und die Ausbeutung von Bodenschätzen fortsetzen.

Eritrea (Ostafrika)

Mit der Unabhängigkeit Eritreas 1993 wurde das Material der ehemaligen Streitkräfte Äthiopiens proportional auf beide Länder aufgeteilt. Mit dem Aufbau der eritreischen Landstreitkräfte wurde die ehemalige Bürgerkriegspartei Eritrean People's Liberation Front (EPLF) beauftragt. Zu den Aufgaben des eritreischen Militärs gehören der Schutz der territorialen Unversehrtheit, die Grenzüberwachung und die Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit. Eritrea unterhält gegenwärtig eine Armee mit einem Gesamtumfang von etwa 172 000 Soldaten, die fast ausnahmslos Landstreitkräfte (170 000) bilden. Die Einsatzgrundsätze sind auf die Führung eines Stellungskriegs ausgerichtet. Die für Männer und Frauen geltende Wehrpflichtdienstzeit beträgt 16 Monate, von denen 4 Monate auf die militärische Ausbildung entfallen.

Der Zustand des eritreischen Materials muß nach starken Abnutzungen durch den im Jahr 2000 beendeten Krieg, aber auch aufgrund erheblicher Budgetprobleme als insgesamt schlecht bewertet werden. Maximal 50 Prozent des Großgeräts ist als einsatzbereit einzustufen. Die unbeträchtlichen Rüstungskäufe der letzten Jahre dürften nicht ausgereicht haben, um den Trend sinkender Einsatzbereitschaft des Materials aufzuhalten.

Die eritreischen Streitkräfte sind, wie erwähnt, aus einer Bürgerkriegsarmee hervorgegangen, die in der Anwendung von Guerillataktiken sehr erfahren ist. Geplant war eine Reduzierung auf eine Personalstärke von 100 000 bis 2004, doch die Umsetzung kommt nur schleppend voran und wird teilweise durch Neurekrutierungen unterlaufen.

Die Streitkräfte gelten trotz der Niederlagen im Krieg mit Äthiopien, die auf ihre numerische und materielle Unterlegenheit zurückzuführen waren,

als hochmotiviert. Die innenpolitischen Spannungen wirken allerdings auch in das Militär hinein. Auch dort gibt es Anhänger der oppositionellen »Gruppe der 15«, die mit der zunehmend totalitären Innenpolitik des Präsidenten Isaias Afewerki nicht einverstanden sind. Es ist bereits zu Schießereien zwischen Isaias-Befürwortern und -Gegnern gekommen; einige Einheiten setzten sich in den Sudan ab.

Der überwiegende Teil der Streitkräfte ist an der Grenze zu Äthiopien eingesetzt. Beide Seiten stehen sich dort in den Frontabschnitten mit umfangreichen Truppenteilen ihrer Landstreitkräfte gegenüber, wobei die militärischen Kräfte Äthiopiens im Verhältnis von etwa 2 zu 1 überlegen sind. Eritreas Truppen wären derzeit nicht in der Lage, in einem über einen längeren Zeitraum mit hoher Intensität geführten bewaffneten Konflikt mit Äthiopien zu bestehen. Zu internationalen Missionen hat Eritrea derzeit keine Soldaten abgestellt.

Streitkräfte mit beschränkten Fähigkeiten

Kenia (Ostafrika)

Die kenianischen Streitkräfte sind eine Freiwilligenarmee mit einer Wehrdienstzeit von bis zu neun Jahren und einer Sollstärke von etwa 31 000 Soldaten. Der tatsächliche Umfang beträgt etwa 24 000 Soldaten, davon gehören rund 20 000 den Land-, 2 500 den Luft- und 1 600 den Seestreitkräften an. Der Auftrag der kenianischen Armee umfaßt die Landesverteidigung, das heißt die Gewährleistung der staatlichen Souveränität, die Überwachung der Landesgrenzen und die Unterstützung der Polizei bei der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit.

Die kenianischen Streitkräfte gelten als gut ausgebildet, motiviert und diszipliniert. Das innere Gefüge kann trotz ethnischer Vielfalt als stabil bezeichnet werden. Die militärische Führung ist als »unpolitisch« zu bewerten und nimmt keinen erkennbaren Einfluß auf politische Entwicklungen. Den demokratischen Machtwechsel Ende 2002 haben die Streitkräfte problemlos akzeptiert. Ausbildungsunterstützung leisten vor allem die USA, Großbritannien und Indien.

Großgerät und Materialausstattung sind vorwiegend britischer, vereinzelt auch französischer, italienischer und amerikanischer Herkunft. Zum Teil handelt es sich dabei um modernes Gerät. Außer bei den

Seestreitkräften gibt es aber aufgrund des überwiegend hohen Alters der Ausstattung und der mangelhaften Logistik Einschränkungen bei der Einsatzbereitschaft. Ein zentrales Logistiksystem oder eine Depotorganisation sind nicht vorhanden. Schleppende Ersatzteilbeschaffung führt häufig zu langanhaltenden Instandsetzungs- und Ausfallzeiten. Die Einsatzbereitschaft, insbesondere gepanzerter Fahrzeuge, ist weitgehend von Ersatzteilimporten abhängig. Die der Kampfpanzer dürfte aus diesem Grund bei maximal 30 Prozent liegen.

Nach dem Machtwechsel Ende 2002 erwartete man allgemein eine Reihe von Wechseln in den Spitzenpositionen der Landstreitkräfte, bisher wurde jedoch nur die Ernennung von Generalleutnant Kianga zum Befehlshaber des Heeres im Februar 2003 bekannt.

Wie in anderen afrikanischen Streitkräften nimmt auch unter den kenianischen Truppen die Zahl der HIV-infizierten Soldaten weiter zu. Hieraus werden sich in absehbarer Zeit Probleme auch im Rahmen von UN-Missionen ergeben.

Die Abstellung von UN-Kontingenten nach Ost-Timor, Irak, Sierra Leone und seit 2003 auch nach Äthiopien/Eritrea und Liberia hat Kenia internationale Anerkennung und Spitzenpositionen bei diesen Einsätzen eingebracht. Bis zu 10 Prozent der kenianischen Truppen dienen zeitgleich in UN-Missionen. Gegenwärtig befinden sich insgesamt 1 788 Soldaten (Stand 31. Dezember 2003) im UN-Einsatz. Das »Peace Support and Training Centre« (PSTC) in Nairobi entwickelt sich mit ausländischer Hilfe – die deutsche Unterstützung beläuft sich auf 1,3 Millionen Euro – zur wichtigsten Ausbildungseinrichtung für Friedensmissionen in Ostafrika. An den Lehrgängen nehmen auch Afrikaner aus anderen Staaten teil.

Die Streitkräfte sind zur Durchführung zeitlich und räumlich begrenzter Operationen mit beweglicher Gefechtsführung befähigt. Allerdings sind sie aufgrund der unzureichenden Einsatzbereitschaft eines Großteils ihrer Ausrüstung nur bedingt in der Lage, ihren Hauptauftrag, den Schutz des eigenen Territoriums bei äußerer Bedrohung, über einen längeren Zeitraum zu gewährleisten. Eine durchgehende Überwachung der langen Grenzen ist wegen der geringen Stärke der Streitkräfte nicht möglich.

Simbabwe (Südliches Afrika)

Der Auftrag der Verteidigungskräfte Simbabwes (Zimbabwe Defence Forces – ZDF) lautet auf Gewährleistung der Sicherheit des Staates nach innen und außen, Sicherung der Landesgrenzen und Verteidigung der territorialen Integrität, Unterstützung der Polizei bei der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit sowie der Grenzschutzorgane beim Kampf gegen illegale Immigration und Schmuggel. Ferner soll die Truppe die Kommunen unterstützen, zum Beispiel bei der Wasserversorgung und in Katastrophenfällen, und an interafrikanischen Friedenseinsätzen teilnehmen. Die eigenwillige Interpretation dieses Auftrags durch Präsident Mugabe zeigte sich am Beispiel des von wirtschaftlichen Interessen motivierten Einsatzes der ZDF in der DR Kongo und ihrer Verwendung im Innern. Bei der Unterdrückung von Unruhen werden unter anderem Militärhubschrauber aufgeboden, die Tränengas einsetzen.

Die ZDF sind eine Berufsarmee mit einer genehmigten Stärke von 45 000 Mann. Die tatsächliche Zahl aktiver Soldaten beträgt allerdings nur 29 000. Mobilmachungsreserven sind keine eingeplant. Die Streitkräfte sind nicht in Teilstreitkräfte untergliedert, es lassen sich aber Landstreitkräfte (25 000) und Luftstreitkräfte (4 000) identifizieren.

Die ZDF sind größtenteils mit veraltetem Material ausgestattet, das mit enormen Ersatzteilproblemen behaftet ist und eine große Typenvielfalt aufweist. Es stammt aus ehemaligen Ostblockstaaten und der VR China.

Simbabwes Streitkräfte stehen in der Tradition der antikolonialen Befreiungsarmeen und unterliegen der politischen Kontrolle der Mehrheitspartei ZANU-PF. Die Regierung erarbeitet gegenwärtig ein Mobilmachungskonzept. Entlassene Zeit- und Berufssoldaten (5 000–10 000) sollen die Mobilmachungsreserve bilden. Planungen des Verteidigungsministeriums zur Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht wurden aufgrund finanzieller Engpässe aufgegeben. Eine Ende 2001 eingeführte allgemeine Dienstpflicht dient zur Vorbereitung einer Einstellung in den Staatsdienst in allen Ministerien.

Für afrikanische Verhältnisse sind die ZDF gut ausgebildet und diszipliniert, sie verhalten sich gegenüber der Staatsführung loyal. Das Offizierskorps wird von Angehörigen der Shona-Stammesgruppe dominiert, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung bei 77 Prozent liegt. Lediglich Shona- und ZANU-PF-Mit-

glieder haben Chancen, in höhere Positionen zu gelangen. Dennoch belasten ethnische Probleme das innere Gefüge der Armee nicht.

Im regionalen Kräftevergleich ist Zimbabwe nach der Republik Südafrika und Angola die wichtigste Militärmacht. Der Einsatz von zeitweise bis zu 13 000 Soldaten im Kongo zeigte, daß die mobilen Eingreifverbände in der Lage sind, in Krisenregionen im Rahmen von multinationalen Operationen mit begrenzter Zielsetzung wirksam zu werden. Der Einsatz im Kongo überforderte jedoch die finanziellen und zunehmend auch personellen (ca. 3 000 Gefallene) Möglichkeiten Simbawes. Mit dem Ende 2002 eingestellten umfangreichen Engagement in der DR Kongo, im Zuge dessen die simbabwischen Truppen hohe Verlust an Großgerät erlitten, und mit den neuen Aufgaben im Innern haben die ZDF die Grenze ihrer Belastbarkeit erreicht. Sie sind zwar in der Lage, Aufträge im Innern und außerhalb des Landes zu erfüllen. Die Fähigkeit zur Landesverteidigung ist jedoch stark eingeschränkt.

Ghana (Westafrika)

Der Auftrag der ghanaischen Streitkräfte besteht laut Verfassung in der Gewährleistung der äußeren Sicherheit und der Souveränität des Landes, der Unterstützung bei der Durchführung polizeilicher Aufgaben und der Landesentwicklung sowie der Beteiligung an internationalen Friedensmissionen. Mit einem Gesamtumfang von etwas mehr als 7 000 Mann unterhält Ghana bei einer Bevölkerung von 19,7 Millionen eine relativ kleine Armee, die als Freiwilligenarmee organisiert ist und sich in Heer (etwa 5 000), Luftstreitkräfte (1 000) und Marine (1 000) gliedert. Der Sanitätsdienst bildet keine eigene Teilstreitkraft. Es dienen sowohl Männer als auch Frauen.

Die Ausrüstung des Militärs besteht zumeist aus veraltetem britischem, deutschem und italienischem Material und befindet sich nach mehreren UN-Einsätzen in einem desolaten Zustand. Eine umfassende Modernisierung kann aufgrund fehlender finanzieller Mittel nicht durchgeführt werden.

Das innere Gefüge der Truppe ist stabil. Ghanaische Soldaten werden gut und regelmäßig bezahlt und gelten als diszipliniert. Bei Einsätzen im Rahmen der inneren Sicherheit agieren sie jedoch bisweilen vorschnell und mit unangemessener Härte. Die neue militärische Führung unter Generalstabschef Generalleutnant Obeng hat wiederholt öffentlich ihre Loyalität gegenüber der Verfassung versichert und ihre parteipolitische Neutralität betont. Innerhalb der Armee gibt es noch eine größere Anzahl von Anhängern des ehemaligen Präsidenten Rawlings, die jedoch zunehmend an Einfluß verlieren. Insgesamt sind die Streitkräfte loyal und weitgehend unpolitisch. Sie gelten als wesentlicher Garant für die innere Stabilität und Sicherheit des Staates. Die Soldaten sind professionell ausgebildet, selbstbewußt und in die Gesellschaft integriert. Ihr Selbstverständnis, ihre hohe Motivation und Moral gründen sich auf jahrelange Erfahrungen und Erfolge bei UN-Missionen sowie auf einer für Afrika überdurchschnittlich guten Versorgung. Besondere Probleme bei der Gesundheitsvorsorge bereitet jedoch auch den ghanaischen Streitkräften die Zunahme von HIV-Infizierten.

Das Militär Ghanas ist für seinen Auftrag im Vergleich mit dem anderer afrikanischen Staaten gut ausgebildet. Schwächen zeigen sich aber im technischen Bereich, weshalb der Auftrag zur Landesverteidigung nur bedingt erfüllt werden kann. Auch der Auftrag zur Landesentwicklung läßt sich mangels Pioniergerät und Transportkapazität nur sehr eingeschränkt umsetzen. Die Aufgaben Landesverteidigung und Beteiligung an Peacekeeping-Einsätzen kann die ghanaische Armee angesichts ihrer desolaten materiellen und finanziellen Ausstattung nur mit internationaler Unterstützung bewältigen. Für die zukünftige Teilnahme an Peacekeeping-Einsätzen ist eine Verbesserung der Ausrüstungssituation unabdingbar. Deutliche Schwachpunkte des Militärs sind die sehr begrenzten logistischen Fähigkeiten sowie das Pionierwesen.

Die ghanaischen Streitkräfte stellen für keines der Nachbarländer eine militärische Bedrohung dar. Sie wirken in der Region im Gegenteil als stabilisierendes Element. Im Innern fällt ihnen zudem aufgrund der unzureichenden Personalausstattung, Ausrüstung und Ausbildung der Polizei eine bedeutende Rolle bei der Verbrechensbekämpfung zu.

Ein Großteil der Truppe war lange zur Sicherung der Grenze zu Togo eingesetzt. Daneben wurden im April 2002 450 Soldaten zur Eindämmung ethnischer Auseinandersetzungen innerhalb der Volksgruppe der Dagomba in die Northern Region verlegt. Die Marine ist permanent mit allen Einheiten in der »Exklusiven Wirtschaftszone« zur Eindämmung von Raubfischerei eingesetzt, allerdings mit nur mäßigem Erfolg. Ghana hat seit 1990 an fast allen größeren Peacekeeping-Einsätzen inner- und außerhalb Afrikas teilgenommen. Nahezu alle Soldaten der Landstreitkräfte haben

auf diese Weise, teilweise in mehreren Einsätzen, Peacekeeping-Expertise erworben. Im Jahr 2003 befanden sich insgesamt 2 000 ghanaische Soldaten in UN-Einsätzen außerhalb des Landes.⁹¹ Seit Dezember 2002 beteiligt sich Ghana zusätzlich mit 279 Soldaten an ECOMICI und stellte 243 Soldaten für ECOMIL, die in UNMIL übernommen wurden.

Burkina Faso (Westafrika)

Der Hauptauftrag der burkinischen Streitkräfte besteht in der Sicherung der Souveränität des Landes, der Unterstützung bei der Entwicklung und Versorgung der Bevölkerung sowie – zusammen mit der Polizei – der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit. Die Beteiligung an Peacekeeping-Operationen ist ebenfalls Teil ihres Auftrags. Angesichts der nicht existenten militärischen Bedrohung von außen sieht der Verteidigungsminister derzeit die wichtigste Aufgabe der Streitkräfte in der Landesentwicklung und im Bildungs- und Bauwesen.

In den Streitkräften Burkina Fasos dienen 11 400 Soldaten. Sie gliedern sich in die Landstreitkräfte (5 300 Mann), die jedoch nur zu einem geringen Teil aus Kampftruppen bestehen, die Luftstreitkräfte (600) und Gendarmerie (4 200). Hinzu kommen zentrale Dienststellen und Logistikeinheiten (2 800). Der Sanitätsdienst bildet keine eigene Teilstreitkraft.

Der größte Teil der Streitkräfte ist schlecht ausgebildet und ausgerüstet. Einem Angriff von außen könnte nicht erfolgreich begegnet werden. Ein gewisses Maß an Einsatzbereitschaft ist lediglich bei den Pionieren (allerdings ohne Kampfkomponenten), der Fallschirmjägertruppe, bei den Lufttransporttruppen der Luftstreitkräfte und bei der Gendarmerie zu erkennen. Dieser desolote Zustand wurde von der politischen und militärischen Führung bisher hingenommen, da sich Burkina Faso durch keinen Nachbarn bedroht fühlt. Großgerät und Bewaffnung der Streitkräfte sind veraltet und nur zu etwa 25 Prozent einsatzbereit.

Loyalität zur Staatsführung ist nicht immer vorhanden. So wurden im September und Oktober 2003 mindestens 16 Soldaten unter dem Verdacht der Vorbereitung eines Putsches verhaftet. Den Festgenommenen wurden Verbindungen zur Elfenbeinküste unterstellt. Die Streitkräfteführung war davon jedoch

nicht betroffen, wenngleich am 17. Januar 2004 der Verteidigungsminister, General Lounge, in Zusammenhang mit den Untersuchungen entlassen wurde.

Alle aktiven Soldaten der Streitkräfte und ihre Familienangehörigen genießen medizinische Versorgung. Viele Militärärzte erhielten ihre medizinische Ausbildung im Ausland. Besondere Probleme bei der Gesundheitsvorsorge bereitet auch den burkinischen Streitkräften die Zunahme von HIV-Infizierten.

Der knappe Verteidigungshaushalt, aber auch die Auflagen der Weltbank zwingen das Land zu einer Verkleinerung seiner Streitkräfte. Ausscheidende Soldaten werden zu einem Großteil nicht mehr ersetzt, so daß es zunehmend an einem ausreichenden personellen Unterbau mit jüngeren Soldaten fehlt.

Die Bevölkerung bringt den Soldaten einen distanzierten Respekt entgegen. Die Armee wird neben der Polizei als eine der beiden Stützen für die innere und äußere Sicherheit anerkannt. Eine Sonderstellung in den Streitkräften nehmen die Soldaten des Fallschirmjägerregiments ein. Diese sind besser ausgebildet und verfügen über einen Großteil des noch einsatzbereiten Materials.

Burkinische Truppen haben bereits an mehreren Peacekeeping-Operationen teilgenommen. Derzeit beteiligt sich Burkina Faso mit 12 militärischen Beobachtern und zwei Polizisten an der UN-Truppe MONUC in der DR Kongo. Militärbeobachter nehmen an der AU-Mission in Burundi teil. Professionelle Ausbildung und hochwertige Ausrüstung befähigen jedoch nur das Ranger- und das Fallschirmjägerregiment zu Einsätzen bei Friedensmissionen, sofern sich Geberländer für die Finanzierung finden.

Senegal (Westafrika)

Die senegalesischen Streitkräfte haben den Auftrag, die territoriale Integrität des Landes und – in Zusammenarbeit mit der Gendarmerie – die innere Sicherheit zu bewahren. Dies umfaßt insbesondere den Kampf gegen die Rebellen und den Drogenhandel in der Region Casamance. Ohne die Gendarmerie hat die Armee Senegals eine Stärke von etwa 13 600 Soldaten (Heer 11 900; Luftstreitkräfte 770; Seestreitkräfte 950).

Die materiell einfach ausgestatteten Streitkräfte verfügen kaum über Großgerät. Die in der Regel veralteten Waffen sind vorrangig französischer, teilweise auch amerikanischer Herkunft und trotz geringer finanzieller Mittel bedingt einsatzbereit.

⁹¹ So unter anderem für MONUC, UNAMSIL, UNIFIL, UNMEE und UNMIK.

Es besteht allgemeine Wehrpflicht, die jedoch nicht kategorisch umgesetzt wird. Die Soldaten sind gut ausgebildet, diszipliniert und verhalten sich loyal. Besondere Probleme bei der Gesundheitsvorsorge bereitet auch den Streitkräften Senegals die Zunahme von HIV-Infizierten.

Nachdem die Aktivitäten des MFDC (Mouvement des Forces Démocratiques de la Casamance) in der im Süden des Landes gelegenen Region Casamance spärlicher geworden sind, haben die Streitkräfte Anfang 2004 Teile ihrer Truppen aus dem Kampfgebiet zurückgezogen. Senegal engagiert sich weiterhin in beträchtlichem Umfang als Truppensteller für Peacekeeping-Operationen. An UN-Einsätzen beteiligt sich der Staat derzeit mit rund 790 Mann in fünf Missionen: in der Elfenbeinküste (7), in der DR Kongo (494), in Sierra Leone (7), Liberia (266) und Kosovo (15). Zusätzlich stellt Senegal 285 Soldaten im Rahmen der ECOWAS-Mission in der Elfenbeinküste, die ab April 2004 in die neue UN-Mission übernommen wird. Durch das internationale Engagement sind die Streitkräfte Senegals jedoch an der Grenze ihrer Kapazität und Fähigkeiten angelangt. Den Auftrag zur Landesverteidigung können sie nicht erfüllen.

Sudan (Ostafrika)

Der Auftrag der Sudanese People's Armed Forces (SPAF) besteht in der Verteidigung des nationalen Territoriums, der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit im Zusammenwirken mit der Popular Defence Force (PDF), der Bekämpfung des bewaffneten Widerstands von Rebellen, im Objektschutz und in Hilfeleistungen für die Zivilbevölkerung.

Die Streitkräfte mit rund 105 000 Soldaten gliedern sich in Land-, Luft- und Seestreitkräfte. Nach einer dreimonatigen Grundausbildung werden die Wehrpflichtigen ohne weiterführende Vollausbildung im Bürgerkriegsgebiet eingesetzt. Entsprechend hoch sind die personellen Verluste. Eine Führeraus- und -weiterbildung findet kaum statt.

Libyen, China, Iran und Tschad leisten Ausbildungsunterstützung. Die Typenvielfalt bei der Ausrüstung, die vorwiegend sowjetischer, tschechoslowakischer, und chinesischer, teilweise aber auch amerikanischer und französischer Herkunft ist, erschwert die Bedienung und Instandhaltung. Die Einsatzbereitschaft des Großgeräts wird auf 50 Prozent geschätzt. Ein Großteil des Wehrmaterials ist nicht einsatzbereit, weil die

erforderlichen finanziellen Mittel und ausgebildetes Instandsetzungspersonal fehlen. Ein zentrales Logistiksystem ist nicht erkennbar.

In Anbetracht der genannten Faktoren ist die Einsatzbereitschaft der sudanesischen Streitkräfte trotz ihrer langjährigen Kriegserfahrung als niedrig zu bewerten. Große Entfernungen, ungünstiges Gelände und die Unfähigkeit der militärischen Führung, größere und insbesondere weiträumige Operationen effektiv zu planen, begrenzen die Offensivfähigkeit erheblich. Die Hauptursache dafür, daß die Regierungstruppen trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit keine nachhaltigen Erfolge erzielen, ist jedoch die unzureichende Ausrüstungs- und Versorgungslage. Die Armee ist weder imstande, den Bürgerkrieg zu beenden, noch wirkt sie innenpolitisch stabilisierend.

Die sudanesischen Streitkräfte sind eine der wenigen volksgruppenübergreifenden Institutionen im Sudan und haben seit dem ersten Putsch (1958) innenpolitisch stets eine wichtige Rolle gespielt. Einer der Hauptgründe für die Errichtung der Militärherrschaft war der dauerhafte Gegensatz zwischen dem Nord- und dem Südsudan. Doch trotz ihrer Ausstattung mit Sonderrechten gelang es den Streitkräften nicht, die Folgen einer verfehlten Innenpolitik zu überbrücken und die gesellschaftliche Einheit des Staates zu erhalten.

Große Teile der SPAF sind zur Verteidigung der Erdölindustrie gegen die Rebellen eingesetzt. Die innere Lage der Regierungstruppen ist aufgrund permanenter Kriegseinsätze, erheblicher Defizite der militärischen Führung, lückenhafter Ausbildung, schlechter Moral, unzureichender materieller Ausstattung und gravierender Mängel in Versorgung und Logistik als rundweg schlecht zu beurteilen.

Der Bedrohungssituation entsprechend sind die Landstreitkräfte überwiegend in den südlichen und östlichen Landesteilen sowie in Darfur disloziert und mit Masse in den Konfliktregionen gebunden. Wegen des seit Jahren anhaltenden Bürgerkrieges gingen originäre Strukturen von Einheiten und Großverbänden teilweise verloren und wurden mit denen der PDF vermischt.

Streitkräfte mit geringen Fähigkeiten

Elfenbeinküste (Westafrika)

Die Forces Armées Nationales du Côte d'Ivoire (FANCI) haben den Auftrag, die territoriale Integrität und staatliche Souveränität des Landes zu verteidigen, die Grenzen vor allem gegenüber Liberia und Sierra Leone zu sichern und gegen unerwünschte Immigration zu schützen und an der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit mitzuwirken.

Die FANCI sind eine Wehrpflichtarmee (selektiver, das heißt nicht alle Wehrtauglichen eines Jahrgangs treffender sechsmonatiger Grundwehrdienst). Ihre Personalstärke beträgt nach Desertionen im Bürgerkrieg vermutlich noch etwa 3 100 Mann von ursprünglich 8 000. Die Anfang Januar rekrutierten rund 3 000 Jugendlichen haben ihre Grundausbildung beendet und könnten die Regierungsstreit- bzw. die Ordnungskräfte sowohl in Abidjan als auch an der Waffenstillstandslinie verstärken, die den rebellischen Norden vom Süden des Landes trennt. Hinzu kommen etwa 7 000 Mann der Gendarmerie, die dem Generalstab unterstellt sind.

Die materielle Ausstattung und deren Klarstand müssen – nicht zuletzt wegen fehlender Haushaltsmittel – als unzureichend beurteilt werden. Das quantitativ ohnehin nicht ausreichende Material der Streitkräfte ist weitestgehend veraltet und in großen Teilen nicht einsatzbereit. So sind beispielsweise nur circa 30 Prozent der erforderlichen Fahrzeuge für die infanteristischen Kräfte vorhanden, wovon etwa die Hälfte nicht fahrbereit ist.

Die Einsatzgrundsätze sind im wesentlichen an denen Frankreichs orientiert, das bisher substantielle Ausbildungshilfe leistete und fast die gesamte Ausrüstung lieferte. Trotz der französischen Unterstützung zeichnen sich die Streitkräfte durch eklatante Mängel in der Einsatzführung aus.

Etwa die Hälfte der Armee ist in Abidjan eingesetzt, die andere Hälfte an der Waffenstillstandslinie. Einer Offensive der Rebellen hätte die Regierung jedoch nicht viel entgegenzusetzen.

Kamerun (Zentralafrika)

Die Streitkräfte Kameruns sind, vor allem nach der Niederschlagung des Putschversuchs vom April 1984, als Garant der inneren Sicherheit anzusehen. Ihre Kontrolle liegt in den Händen von Offizieren, die als

dem Präsidenten loyal ergeben anzusehen sind. Die Stammes- und Sprachenvielfalt (220 Stämme, 24 Stammessprachen, zwei Umgangssprachen: in Westkamerun Englisch, in Ostkamerun Französisch) verursacht anscheinend keine größeren Probleme. Die Bevorzugung und Besserstellung des weitgehend überalterten Offizierskorps könnte jedoch für die nachfolgende Generation ein Ärgernis darstellen, das sich mittelfristig möglicherweise in Protesten des militärischen Führungsnachwuchses äußern wird.

Die kamerunischen Streitkräfte haben eine Gesamtstärke von etwa 14 000 Soldaten. Sie verteilen sich auf das Heer (12 500), die Luftwaffe (300) und die Marine (1 300). Hinzu kommen etwa 9 000 Sicherheitskräfte der Gendarmerie und rund 4 000 der Polizei. Darüber hinaus existiert noch eine Präsidialgarde von 2 000 Mann. Besondere Probleme bei der Gesundheitsvorsorge bereitet der Truppe die Zunahme von HIV-Infizierten.

Die Streitkräfteführung Kameruns steht vor der – durchaus lösbar erscheinenden – Aufgabe, die mit der Überalterung des Offizierskorps verbundene unbefriedigende Personallage der Armee zu verbessern. Eine weitere Verschleppung dieses Problems könnte allerdings, wie erwähnt, zu unkontrollierten Handlungen der jüngeren Offiziersgeneration führen. Das Militär ist dem Primat der Politik unterworfen und garantiert zumindest den Machterhalt der Staatsführung. Für eine erfolgreiche Verteidigung des Landes gegen einen Angriff von außen wären die Streitkräfte indes zu schwach. Deren Reorganisation und Modernisierung wird im übrigen nur mit ausländischer Unterstützung gelingen können.

Demokratische Republik Kongo (Zentralafrika)

Der Auftrag der bisherigen Forces Armées Congolaises (FAC) mit etwa 97 000 Soldaten ist bislang nicht definiert worden. Die ehemaligen Streitkräfte befinden sich in Auflösung. Sie bestanden hauptsächlich aus Infanterieeinheiten. Schweres Gerät ist kaum vorhanden oder nicht einsatzbereit. Gleiches gilt für die kleinen Anteile der Luft- und Seestreitkräfte. Gemäß dem Abkommen von Sun City (10. April 2002) sollen aus Teilen der FAC und den wichtigsten Rebellenmilizen neue Streitkräfte gebildet werden, die insgesamt 73 000 Soldaten umfassen und sich in Land-, Luft- und Seestreitkräfte gliedern sollen. Der Auftrag der künftigen Forces Armées de la République Démoc-

cratique du Congo (FARDC) ist allerdings noch nicht festgelegt worden, ihre Struktur und die Besetzung der höheren Dienstposten wurden unter erheblichen Schwierigkeiten im August 2003 beschlossen.

Die Ausbildung und Ausrüstung der neuen, vereinigten Streitkräfte haben zunächst nordkoreanische Militärberater übernommen, die sich seit Mai 2002 im Kongo aufhalten. Seit Januar 2004 bildet Belgien mit Unterstützung anderer europäischer Staaten in Kisangani eine 2 500 Mann starke gemischte Brigade aus. Erklärtes Ziel ist es, innerhalb von sechs Monaten drei Infanteriebataillone für friedenssichernde und -unterstützende Operationen auszubilden. Unmittelbar nach Abschluß der Ausbildung sollen die Bataillone in die Einsatzregion Ituri entsandt werden, um dort Friedenssicherungsaufgaben wahrzunehmen. Auf schweres Gerät können die FARDC dabei nicht zurückgreifen. Notwendige Beschaffungsmaßnahmen sind noch nicht beschlossen worden. Weitere Fortschritte bei der Aufstellung der FARDC sind bislang nicht erkennbar.

Im Gegensatz zu der in Kisangani ausgebildeten Brigade werden die bestehenden Verbände der ehemaligen FAC nicht bezahlt und auch nicht versorgt. Dies gilt in unterschiedlichem Ausmaß auch für die Milizen. Zwangsläufig versorgen sich diese bewaffneten Verbände aus dem Lande durch Wegzölle und Plünderungen. Bis zu ihrer Eingliederung oder Demobilisierung werden sie ein latentes Unruhepotential darstellen, das sich besonders im Nordosten (Ituri), Osten (Kivu) und Südosten (Katanga) des Landes bemerkbar macht. Eine politische Loyalität zur neuen Staatsführung gibt es unter den Soldaten und Rebellen nicht. Die Truppen und Milizen folgen ihren örtlichen Führern und fügen sich nicht in die neuen Kommandostrukturen ein. Auch sind die regionalen Militärbefehlshaber untereinander zerstritten und bekämpfen sich zeitweise auch gewaltsam.

An paramilitärischen Kräften existieren die Force d'Intervention de la Capital (FIC), die Police d'Intervention Rapide (PIR) und eine Gendarmerie-Einheit. Auch diese Verbände befinden sich in einer Phase der Umstrukturierung und bemühen sich um die Integration ehemaliger Rebellenmilizen. Unterstützung bei der Ausbildung leisten hauptsächlich MONUC und Frankreich.

Mali (Westafrika)

Auftrag der malischen Streitkräfte ist die Landesverteidigung und Grenzüberwachung, die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und die Teilnahme an UN- und afrikanischen Friedensmissionen.

Der Umfang der Streitkräfte beträgt 7 350 Soldaten. Es gibt eine selektive Wehrpflicht von zwei Jahren. Die materiell einfach ausgestattete Truppe verfügt nur über wenig Großgerät. Die in der Regel sehr veralteten Waffen sind vorrangig ex-sowjetischer Herkunft. Ein unzureichender Ausbildungsstand und dauerhafte, durch ständigen Ersatzteilmangel bedingte Probleme bei der Wartung und Instandsetzung der Ausrüstung sind die Hauptursachen für die geringe Einsatzbereitschaft der Streitkräfte Malis. Verbesserungen in diesem Bereich werden langfristig nur mit erheblichem finanziellem Aufwand und ausländischer Unterstützung zu erreichen sein. Versorgungs- und Beschaffungsmaßnahmen der malischen Armee müssen größtenteils im Ausland erfolgen und können aufgrund der schlechten Finanzlage nicht im erforderlichen Umfang sichergestellt werden.

Von 1990 bis 1996 kamen die Streitkräfte im Inland gegen den Tuareg-Aufstand zum Einsatz. Im Anschluß an die Friedensregelung von 1995/96 wurden Tuareg-Milizionäre in die regulären Truppen integriert, was zu internen Spannungen führte. Obwohl die Streitkräfte derzeit hinter dem Präsidenten zu stehen scheinen, kann ein Putsch dennoch nicht ausgeschlossen werden. Wie schon in der Vergangenheit beteiligt sich Mali auch gegenwärtig an multinationalen UN-Einsätzen, wie an der Mission MINURCA in der Zentralafrikanischen Republik, und an Operationen der ECOMOG.

Aufgrund ihrer unzulänglichen materiellen Ausstattung sowie geringer logistischer Fähigkeiten wird das Leistungsvermögen insgesamt als niedrig bewertet. Ihren Auftrag zum Schutz der territorialen Integrität können die Streitkräfte Malis nur sehr eingeschränkt erfüllen.

Tansania (Ostafrika)

Auftrag der Tanzanian People's Defense Force (TPDF) ist die Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit und der Schutz der territorialen Integrität Tansanias. Die TPDF ist eine Wehrpflichtarmee (2 Jahre Grundwehrdienst), hat einen Gesamtumfang von etwa 27 000 Mann und gliedert sich in die Teilstreitkräfte Heer

(ca. 23 000), ein Luftverteidigungskommando (ca. 3 000) und Seestreitkräfte (ca. 1 000). Keine eigene Teilstreitkraft bildet das gemischte Sanitätsbataillon (ca. 700 Soldaten) mit mobilen Einsatz- und Transportkapazitäten. Die Mobilmachungsreserve beträgt schätzungsweise 80 000 Soldaten. Die TPDF verfügt über einen Überhang alter Ausrüstung, zumeist aus östlicher Produktion, die größtenteils nicht einsatzbereit ist und auch nicht mehr den heutigen Anforderungen entspricht.

Im Zuge ihrer Transformation von Streitkräften sozialistischen Stils zu einer mehr westlich orientierten Armee hat die TPDF in mehreren Schritten Personal abgebaut. Von ehemals 40 000 Soldaten schrumpfte der Personalumfang auf inzwischen 27 000. Dieser Prozeß ging nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten, beispielsweise nahmen Disziplinlosigkeiten erkennbar zu. Tansania beabsichtigt, langfristig mit Kenia und Uganda gemeinsame Einsatzgrundsätze zu entwickeln und eine gemeinsame Peacekeeping-Brigade für regionale Einsätze aufzustellen.

Wegen der Aktivitäten burundischer Hutu-Rebellen sind große Teile der TPDF im Grenzgebiet zu Burundi stationiert. Bei der Zuteilung von Rekruten und Material genießen diese Einheiten Priorität. Seit Februar 2001 unterstützt Tansania zwei UN-Missionen (Stand 31.12.2003) mit insgesamt 22 Soldaten: UNMEE in Eritrea/Äthiopien (3 Soldaten, 8 Militärbeobachter) und UNAMSIL in Sierra Leone (11 Soldaten).

Infolge einer geringen Ausbildungsintensität, überalterter Ausrüstung, einer schlechten materiellen und finanziellen Versorgungslage und der geringen Führungsqualitäten ist die Kampfkraft der TPDF stark eingeschränkt. Aufgrund des desolaten Gerätszustandes besteht kaum die Möglichkeit, Truppen über mehrere Monate in Krisengebieten einzusetzen. Die Streitkräfte sind daher nur sehr begrenzt in der Lage, ihren Auftrag zu erfüllen. Ein Einsatz außerhalb des Landes ist nur mit einem mehrmonatigen Vorlauf, der zusätzlicher Ausbildung und Instandsetzungsmaßnahmen dient, sowie externer materieller Unterstützung möglich.

Tschad (Zentralafrika)

Die Armée Nationale Tchadienne (ANT) hat den Auftrag, die staatliche Souveränität und territoriale Integrität des Landes zu verteidigen, die innere Ordnung und Sicherheit zu schützen, der Zivilbevölke-

rung im Notfall Hilfe zu leisten und internationale Militäraktionen zu unterstützen.

Die Kommandostrukturen und Gliederung des Militärs sind unklar. Präsident Déby ist nicht nur nominell Oberbefehlshaber der Streitkräfte, sondern übt auch die praktische Entscheidungsgewalt aus. Etwa 25 000 Soldaten dienen in den Verbänden der Landstreitkräfte. Diesen sind auch ein fliegender Verband, die Escadrille Nationale Tchadienne (ca. 350 Mann), und der paramilitärische Verband der Force d'Intervention Rapide (FIR, 3 000), ehemals Garde Républicaine, unterstellt. Ebenfalls zur ANT gehören die paramilitärischen Verbände der Garde Présidentielle (1 500), die Garde Nationale et Nomade du Tchad (GNNT, 3 000), die Gendarmerie Nationale (4 500), die im Aufbau befindliche Delta Force (1 360) und zentrale Dienste (4 000). Der Sanitätsdienst bildet keine eigene Teilstreitkraft.

Die ANT verfügt über militärische Ausrüstung auf einem technisch niedrigen Niveau. Sie stammt sowohl aus westlicher als auch aus sowjetischer Produktion. Die Typenvielfalt und das zumeist hohe Alter des Materials sowie mangelnde Pflege erschweren die logistische Versorgung erheblich und haben teilweise beträchtliche Einbußen in der Einsatzbereitschaft zur Folge. Einzig die schnelle Eingreiftruppe FIR ist mit relativ modernem Gerät ausgestattet.

Die Ausbildung beschränkt sich im wesentlichen auf infanteristische Buschkriegführung und Sicherungsdienste. Die radikale Personalreduzierung Anfang der neunziger Jahre hatte nachteilige Konsequenzen für die Ausbildungsqualität und das innere Gefüge der Truppe. Moral und Disziplin sind schlecht, lediglich die FIR-Angehörigen werden regelmäßig bezahlt.

Nach wie vor bestehen Spannungen zwischen den verschiedenen Ethnien. Höhere militärische Dienstposten werden überproportional mit Angehörigen der Zaghawa besetzt. Damit sichert sich der Präsident eine starke Kontrolle über die Streitkräfte. Jedoch birgt dieses Vorgehen wegen der dadurch geschürten Unzufriedenheit innerhalb der Streitkräfte ein ernstzunehmendes Konfliktpotential. Deren Loyalität gegenüber dem Präsidenten ist jedenfalls schon heute fraglich. Déby stützt sich im wesentlichen auf die FIR und die Garde Présidentielle.

Der Tschad plant mit Hilfe Nigerias seine Streitkräfte bis Ende 2005 auf ungefähr 18 000 Mann zu reduzieren. Im Rahmen dieses Personalabbaus soll unter anderem die FIR aufgelöst und durch ein Regiment Spezialkräfte, die Delta Force, ersetzt werden.

Aufgrund ihrer mangelhaften Ausrüstung und schlechten Moral ist die ANT nur eingeschränkt einsatzbereit. Zur Landesverteidigung gegen die überlegenen Nachbarn Libyen oder Nigeria ist sie nicht befähigt. Desgleichen ist sie nur bedingt in der Lage, die innere Stabilität des Landes zu gewährleisten.

Die Streitkräfte sind im Innern und an der Grenze zum Sudan eingesetzt. In der Vergangenheit beteiligte sich die ANT an verschiedenen UN-Missionen in Afrika. Kurzzeitig kämpften Verbände der ANT auf seiten der Regierung im Bürgerkrieg in der DR Kongo und unterstützten Libyen 2001 beim Einsatz in der Zentralafrikanischen Republik zum Schutz des Präsidenten Patassé. Als es dort zum Umsturz kam, tauchten überraschend 400 Soldaten der ANT in der Hauptstadt Bangui auf und baten um Eingliederung in die von Frankreich unterstützte Peacekeeping-Operation der CEMAC.⁹² Schätzungsweise 100 Soldaten wurden akzeptiert.

Fazit

Die Unterschiede in den Fähigkeiten afrikanischer Streitkräfte sind enorm, und zwar nicht nur zwischen den vier Gruppen, sondern auch unter den Ländern einer Gruppe. So ist das militärische Potential Nigerias im Hinblick auf den Ausbildungsstand seiner Soldaten und das technische Niveau seines Geräts dem Südafrikas kaum gewachsen. Einzig das quantitative Potential des nigerianischen Militärs in der Region ist entscheidend für die hier vorgenommene Einteilung in dieselbe Gruppe.

Die Streitkräfte in Subsahara-Afrika weisen analoge Strukturprobleme auf, die für die einzelnen Staaten in absehbarer Zukunft kaum zu lösen sein werden. Inwieweit eine Reihe von Truppen, wie jene Malis und Kameruns, in den kommenden Jahren zur Durchführung multinationaler Friedensoperationen in der Lage sein werden, bleibt fraglich. Eine grundlegende

Modernisierung und Effektivitätssteigerung der afrikanischen Militärverbände hängt maßgeblich von weitreichenden und erfolgreichen *staatlichen* Reformen in Subsahara-Afrika ab. In der Zwischenzeit wird die Friedenssicherung auf dem Kontinent durch wenige befähigte Streitkräfte und umfangreiche internationale Hilfe gewährleistet werden müssen.

⁹² Auf dem CEMAC-Gipfel vom 2. Oktober 2002 in Libreville wurde die Entscheidung getroffen, 300 bis 350 Soldaten unter gabunischer Leitung in einer Peacekeeping-Mission in die Zentralafrikanische Republik zu entsenden. Als Truppensteller waren Gabun, die Republik Kongo, Äquatorial-Guinea, sowie Kamerun und Mali (nicht Mitglied der CEMAC) vorgesehen. Stärke max. 350 Mann. Kontingente: Gabun (230), Rep. Kongo (61 von geplanten 126), Äquatorialguinea (31, Ende März wieder abgezogen), Kamerun (nicht entsandt), Mali (30, nicht entsandt). Später wurden Truppen aus dem Tschad (100) integriert.

Anhang 2

Tabellen

Tabelle 1
Personalstärke der Streitkräfte und Paramilitärs
in Subsahara-Afrika 2003

<i>Staat</i>	<i>Streitkräfte</i> <i>(Heer, Marine, Luftwaffe)</i>	<i>Paramilitärs</i>	<i>Staat</i>	<i>Streitkräfte</i> <i>(Heer, Marine, Luftwaffe)</i>	<i>Paramilitärs</i>
Angola	130 000	10 000	Madagaskar	13 500	8 100
Äquatorialguinea	1 320	–	Malawi	5 300	1 500
Äthiopien	162 500	–	Mali	7 350	4 800 ^d
Benin	4 550	2 500	Mosambik	8 200	–
Botsuana	9 000	1 500	Namibia	9 000	6 000
Burkina Faso	6 600	4 200	Niger	5 300	5 400
Burundi	45 000	5 500 ^a	Nigeria	78 500	82 000
Dschibuti	8 450	2 500	Ruanda	41 100	10 000
Elfenbeinküste	8 100	8 950 ^b	Sambia	18 100	1 400
Eritrea	200 000	–	Senegal	13 620	5 000
Gabun	4 700	2 000	Sierra Leone	13 000	–
Gambia	800	–	Simbabwe	29 000	21 800
Ghana	7 000	–	Somalia	–	–
Guinea	9 700	2 600 ^c	Südafrika	55 750	–
Guinea-Bissau	7 250	2 000	Sudan	104 500	10 000
Kamerun	14 000	9 000	Tansania	23 500	1 400
Kenia	24 120	5 000	Togo	8 550	700
Kongo, Dem. Rep.	97 800	–	Tschad	25 850	4 500 ^e
Kongo, Rep.	10 000	2 000	Uganda	60 000	1 800 ^f
Liberia	–	–	Zentralafrikan. Rep.	1 550	1000
			Gesamt	1 272 660	195 000

Kursiv gedruckte Zahlen basieren auf Schätzungen.

a Zudem lokale Verteidigungsmilizen von ca. 30 000 Mann und 1 000 Mann des Staatsschutzes.

b (7 600 Mann der Gendarmerie, 1 350 Mann der Präsidielgarde). Zudem 1 500 Milizangehörige.

c (Gendarmerie 1 000 Mann, Republikanische Garde 1 600 Mann). Zudem Volksmiliz von ca. 7 000 Mann.

d (Gendarmerie 1 800 Mann, Republikanische Garde 2 000 Mann, Nationale Polizei 1 000). Zudem Miliz von 3 000 Mann.

e Zudem Republikanische Garde von 5 000 Mann.

f Zudem lokale Verteidigungseinheiten von ca. 15 000 Mann.

Quelle: *International Institute for Strategic Studies, The Military Balance 2003–2004*, London 2003, S. 205–227.

Tabelle 2
Militärische Kapazitäten (Auswahl I) der Streitkräfte in Subsahara-Afrika 2003

Staat	Schwere Kampfpanzer	Artillerie ¹	Mehrfach- raketenwerfer	Jagd- und Boden- kampfflugzeuge ²
Angola	†430	†560	90	†20/85
Äquatorialguinea	-	-	-	- / -
Äthiopien	270	412	50	- / 50
Benin	-	16	-	- / -
Botsuana	-	30	-	30
Burkina Faso	-	14	4	5*
Burundi	-	18	12	2*
Dschibuti	-	6	-	- / -
Elfenbeinküste	10	4	-	†2 / 7
Eritrea	150	150	35	†17
Gabun	-	4	8	- / 10
Gambia	-	-	-	- / -
Ghana	-	6	-	19*
Guinea	†38	†26	-	†- / 8
Guinea-Bissau	†10	†26	-	3
Kamerun	-	50	20	†- / 15
Kenia	78	48	-	†- / 29
Kongo, Dem. Rep.	†60	†100	30	8
Kongo, Rep.	†40	†28	10	†- / 12
Liberia	-	-	-	- / -
Madagaskar	-	29	-	- / 12
Malawi	-	†9	-	- / -
Mali	†33	†20	2	†11 / %
Mosambik	†80	†120	12	- / -
Namibia	+	36	5	- / 2
Niger	-	-	-	- / -
Nigeria	†250	485	25	†84
Ruanda	30	†41	5	- / -
Sambia	†30	†96	50	†- / 68
Senegal	-	18	-	8*
Sierra Leone	-	-	-	- / -
Simbabwe	†40	20	76	†9 / 41
Somalia	-	-	-	- / -
Südafrika	168	190	51	84
Sudan	200	470	600	†- / 27
Tansania	†45	†245	30	†19 / -
Togo	2	10	-	†- / 16
Tschad	60	5	-	2*
Uganda	†190	†229	+	†- / 15
Zentralafrik. Rep.	†3	-	-	- / -

Kursiv gedruckte Zahlen basieren auf Schätzungen.

1 Feld- und Panzerartillerie; 2 Bodenkampfflugzeuge einschließlich kampftauglicher Trainingsflugzeuge.

† Einsatzfähigkeit zweifelhaft; * Ausschließlich kampftaugliche Trainingsflugzeuge; + Vorhanden; Anzahl unbekannt.

Quelle: *International Institute for Strategic Studies, The Military Balance 2003-2004*, London 2003, S. 205-227.

Tabelle 3
Militärische Kapazitäten (Auswahl II) der Streitkräfte in Subsahara-Afrika 2003

Staat	Leichte Panzer ¹	gepanzerte Transporter	Kampf-hubschrauber	Transport-hubschrauber	Transportflugzeuge ²
Angola	†1 000	170	16	51	–
Äquatorialguinea	6	10	–	2	–
Äthiopien		400	25	20	4
Benin	†18	7	†–	3	–
Botsuana	72	34	–	9	3
Burkina Faso	79	13	–	3	–
Burundi	122	36	2	5	–
Dschibuti	†19	12	–	4	–
Elfenbeinküste	46	25	8	4	–
Eritrea	40	40	1	4	–
Gabun	82	21	5	8	4
Gambia	–	–	–	–	–
Ghana	50	–	–	10	–
Guinea	42	40	†–	5	–
Guinea-Bissau	†25	55	–	3	–
Kamerun	87	33	7	12	4
Kenia	82	62	†34	17	–
Kongo, Dem. Rep.	†140	+	10	–	–
Kongo, Rep.	†38	70	†–	7	†1
Liberia	–	–	–	–	–
Madagaskar	85	30	–	6	–
Malawi	†41	–	–	5	–
Mali	†38	50	†–	4	–
Mosambik	†70	230	†4	5	–
Namibia	12	60	2	4	–
Niger	132	22	–	–	1
Nigeria	422	417	†15	9	8
Ruanda	116	66	7	12	1
Sambia	†100	13	†–	21	–
Senegal	71	38	–	5	–
Sierra Leone	–	–	†1	2	–
Simbabwe	115	85	12	10	–
Somalia	–	–	–	–	–
Südafrika	1 442	929	12	38	17
Sudan	283	241	†10	17	†2
Tansania	65	35	–	4	–
Togo	83	34	†–	5	–
Tschad	163	40	2	4	2
Uganda	†66	84	†6	10	–
Zentralafrik. Rep.	8	39	–	2	–

Kursiv gedruckte Zahlen basieren auf Schätzungen.

1 Leichte Kampf- und Aufklärungspanzer sowie gepanzerte Infanteriekampffahrzeuge.

2 Schwere bis mittelschwere Transportflugzeuge (Ladefähigkeit über 10 Tonnen).

† Einsatzfähigkeit zweifelhaft; + Vorhanden, Anzahl unbekannt.

Quelle: *International Institute of Strategic Studies, The Military Balance 2003–2004*, London 2003, S. 205–227.

Tabelle 4
Personalumfang der Landstreitkräfte in Subsahara-Afrika 2003

<i>Unter 5 000</i>	<i>5 000–20 000</i>	<i>20 000–50 000</i>	<i>50 000–100 000</i>	<i>Über 100 000</i>
Äquatorialguinea	Botsuana	Burundi	Kongo, Dem. Rep.	Angola
Benin	Burkina Faso	Kenia	Nigeria	Äthiopien
Gabun	<i>Dschibuti</i>	Ruanda	<i>Sudan</i>	<i>Eritrea</i>
Gambia	Elfenbeinküste	<i>Simbabwe</i>	Uganda	
<i>Zentralafrik. Rep.</i>	Ghana	Südafrika		
	Guinea	<i>Tansania</i>		
	Guinea-Bissau	<i>Tschad</i>		
	Kamerun			
	Kongo, Rep. (Liberia)			
	Madagaskar			
	Malawi			
	Mali			
	Mosambik			
	Namibia			
	Niger			
	Sambia			
	Senegal			
	(Sierra Leone)			
	Togo			

Die Einstufung kursiv gedruckter Staaten basiert auf Schätzungen.

Quelle: *International Institute of Strategic Studies, The Military Balance 2003–2004, London 2003, S. 205–227.*

Tabelle 5
Personalveränderung der Landstreitkräfte in Subsahara-Afrika 1993–2003

<i>Staat</i>	<i>Veränderung in % 1993–2003 (1993 = 100)</i>	<i>Staat</i>	<i>Veränderung in % 1993–2003 (1993 = 100)</i>
Angola	243	Madagaskar	-38
Äquatorialguinea	0	Malawi	-47
Äthiopien	60	Mali	7
Benin	13	Mosambik	-84
Botsuana	42	Namibia	13
Burkina Faso	-9	Niger	0
Burundi	718	Nigeria	0
Dschibuti	-	Ruanda	700
Elfenbeinküste	18	Sambia	-18
Eritrea	150	Senegal	40
Gabun	-1	Sierra Leone	125
Gambia	0	Simbabwe	-47
Ghana	0	Somalia	-
Guinea	0	Südafrika	-23
Guinea-Bissau	0	Sudan	-
Kamerun	89	Tansania	-49
Kenia	-2	Togo	69
Kongo, Dem. Republik	280	Tschad	0
Kongo, Republik	-20	Uganda	0
Liberia	550	Zentralafrik. Repiublik	-60

Kursiv gedruckte Zahlen basieren auf Schätzungen (Prozentangaben gerundet).

Quelle: *International Institute of Strategic Studies, The Military Balance 1993–1994*, London 1993, S. 199–222;

International Institute of Strategic Studies, The Military Balance 2003–2004, London 2003, S. 205–227

Abkürzungen

AKUF	Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung	UNITA	União Nacional para a Independência Total de Angola
AMIB	AU Mission in Burundi	UNMEE	United Nations Mission in Ethiopia and Eritrea
ANT	Armée Nationale Tchadienne	UNMIK	United Nations Interim Administration Mission in Kosovo
APR	Armée Patriotique Rwandaise	UNMIL	United Nations Mission in Liberia
ASF	African Standby Force	UPDF	Uganda People's Defence Force
AU	African Union	ZANU-PF	Zimbabwe African National Union-Patriotic Front
CEMAC	Communauté Économique et Monétaire de l'Afrique Centrale	ZDF	Zimbabwe Defence Force
COIN	Counter-Insurgency		
ECOMICI	ECOWAS Mission in Côte d'Ivoire (Elfenbeinküste)		
ECOMIL	ECOWAS Mission in Liberia		
ECOMOG	Economic Community of West African States Cease-fire Monitoring Group		
ECOWAS	Economic Community of West African States		
ENDF	Ethiopian National Defence Force		
EPLF	Eritrean People's Liberation Front		
FAA	Forças Armadas Angolanas		
FAB	Forces Armées Burundaises		
FAC	Forces Armées Congolaises		
FANCI	Forces Armées Nationales du Côte d'Ivoire		
FAR	Forces Armées Rwandaises		
FARDC	Forces Armées de la République Démocratique du Congo		
FDD	Forces pour la Défense de la Démocratie (Burundi)		
FIC	Force d'Intervention de la Capital (DR Kongo)		
FIR	Force d'Intervention Rapide (Tschad)		
FNL	Forces Nationales de Libération (Burundi)		
FPR	Front Patriotique Rwandais		
GNNT	Garde Nationale et Nomade du Tchad		
GSU	General Service Unit		
LDF	Local Defence Forces (Ruanda)		
LIC	Low Intensity Conflict		
LRA	Lord's Resistance Army (Uganda)		
MFDC	Mouvement des Forces Démocratiques de la Casamance (Senegal)		
MINURCA	Mission des Nations Unies en République Centrafricaine		
MONUC	Mission de l'Organisation des Nations Unies en République Démocratique du Congo		
OAU	Organisation of African Unity		
OLMEE	Organisation for African Unity Liaison Mission to UNMEE		
PALIPHEUTU	Parti pour la Libération du Peuple Hutu		
PDF	Popular Defence Force (Sudan)		
PIR	Police d'Intervention Rapide (DR Kongo)		
PSTC	Peace Support and Training Centre		
RPG	Rocket-propelled grenade launcher		
RUF	Revolutionary United Front (Sierra Leone)		
SANDF	South African National Defence Force		
SPAF	Sudanese Peoples Armed Forces		
TPDF	Tanzanian People Defence Force		
TPLF	Tigray People's Liberation Front		
UN	United Nations		
UNAMIR	United Nations Assistance Mission for Rwanda		
UNAMSIL	United Nations Mission in Sierra Leone		
UNIFIL	United Nations Interim Force in Lebanon		